Verlag von G. Emil Barthel in Halle,
durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bibliothek humoristischer Dichtungen,

herausgegeben
von

Gustav Haller.

Die unter vorstehendem Titel erscheinende Bibliothek wird in zwanglos auf einander folgenden Bändchen die verschiedenartigsten humoristischen Dichtungen in sorgsamer Redaction vereinigen. Der Humor ist hier in seiner weitesten Bedeutung zu verstehen, die das Komische, Burleske und Satirische einschließt. Keine Form der Poesie ist ausgeschloßen, wie denn auch der Begriff Dichtungen das Drama, das Epos, die Lyrik, den Roman rc. umfaßt. Die Bibliothek wird sowohl Deutsches wie auch Ausländisches in der Ursprache oder in Übersetzung, sie wird Altes und Neues enthalten. Von verwandten Unternehmungen zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie auch Anthologieen (z. B. Bd. I. und V.) und Originaldichtungen noch lebender Dichter (z. B. Bd. II.) aufnimmt. — Zur näheren Instruirung erlaube ich mir, auf die fertig vorliegenden Bände zu verweisen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, nämlich:

I. **Humoristische Dichtungen für gesellige Kreise.** Aus den Quellen geschöpft und mit biographischen Nachrichten über die Dichter versehen von Gustav Haller. Erste Sammlung. Zweite Auflage. 1868. [1. Auflage 1868.]

II. **Sang und Schwank.** Heitere Stücke von befreundeten Dichtern, herausgegeben von O. F. Gruppe. Zweite Auflage. 1868. [1. Auflage 1868.]

III. **Die Acharner** des Aristophanes. In deutscher Übersetzung von Rudolf Westphal. 1868.

IV. **Humoristische Lyrik des klassischen Alterthums.** Übersetzungen von Rudolf Westphal. 1868.

V. **Humoristische Dichtungen für gesellige Kreise.** Aus den Quellen geschöpft und mit biographischen Nachrichten über die Dichter versehen von Gustav Haller. Zweite Sammlung. 1868.

Bd. I. und V. enthalten Originalbeiträge von G. Emil Barthel, — † Karl Barthel, — Karl Elze, — Karl Fremd, — Richard Gosche, — S., — † Friedrich Schottin, — Julius Sturm, — Max Swissen, — Benno Tschischwitz.

Fernere Bände werden enthalten:

Schwänke in Knittelversen von K. L. Kannegießer. Nach der 1856 im Selbstverlage des Dichters erschienenen Ausgabe getreu herausgegeben von Gustav Haller.

Der Weinschwelg. Mittelhochdeutscher Text mit Übersetzung von Karl Lucä.

Der zerbrochene Krug. Lustspiel von Heinrich von Kleist. Herausgegeben von Reinhold Köhler.

Der politische Kannengießer. Lustspiel von Ludwig von Holberg. Aus dem Dänischen von P. J. Willatzen.

Humoresken von Ludwig Börne. In Auswahl herausgegeben von Gustav Haller.

Humoristische Gedichte von A. F. E. Langbein. In Auswahl herausgegeben von Gustav Haller.

Gedichte von Friedrich Haug. In Auswahl herausgegeben von Gustav Haller.

Bibliothek
humoristischer Dichtungen,

herausgegeben

von

Gustav Haller.

Fünfter Band.

Humoristische Dichtungen für gesellige Kreise.
Von Gustav Haller. Zweite Sammlung.

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1868.

Humoristische Dichtungen

für gesellige Kreise.

Aus den Quellen geschöpft und mit biographischen Nachrichten über die Dichter versehen

von

Gustav Haller.

Zweite Sammlung.

Halle,
Verlag von G. Emil Barthel.
1868.

An

Dr. Ferdinand Gleim

in Breslau

zum 19. April 1868.

Wem schenk ich dieses kleine Büchelchen? —
Gebunden in Kalbsleder oder Gold
Ist wohl gleichviel, ist nur der Inhalt nicht
Dir ledern. — Dir, mein Lieber, schenk ich es!
Du schützest meine leichten Scherze, bist
Der Freudengötter, bist der Barden Freund
Vom hohen Meister bis herab zu mir,
Und trägst ein redlich Herz in Deiner Brust!
— — — — — — — — — — — —
Genug für mich ist schon, o Freund, von Dir
Ein Wink des Wohlgefallens, wenn hinauf
Zu Hohen und hinab ins Thal zu mir
Schönheiten, groß und klein und nah und fern,
Dein kennerscharfes Adlerauge forscht.

(cf. J. W. L. Gleim's sämmtl. Werke. Bd. V.
Halberstadt 1812. S. 255, 258.)

Vorwort.

Während der ‚Ersten Sammlung' dieser ‚Humoristischen Dichtungen für gesellige Kreise' bei der Kritik und beim Publicum im allgemeinen eine überaus freundliche Aufnahme zutheilgeworden, sind insbesondere an derselben von wohlwollender Seite einige Ausstellungen gemacht, die einer näheren Erörterung im Hinblick auf diese zweite, nach gleichen Principien bearbeitete Sammlung bedürfen.

Zuerst die Auswahl anlangend, ist gesagt worden: sie sei nicht streng genug, — man fühle sich versucht ‚über den Begriff des Humoristischen zu rechten,' — es fiele auf, ‚weshalb der Sammler in das sonst rein lyrische Heftchen einen ganz vereinzelten (sonst nicht übeln) dramatischen Schwank S. 40 aufgenommen.' — Ich entgegne darauf mit den Worten der Vorrede und füge zur näheren Bestimmung einiges zwischen Klammern hinzu: ‚Ich sammelte ‚humoristische' Dichtungen und faßte dabei den

Humor (humor, Feuchtigkeit, von deren richtiger Mischung mit den trockenen Elementen im Körper die alten Ärzte das geistige und körperliche Wohlsein des Menschen bedingt hielten) in seiner weitesten Bedeutung, die das Burleske, Komische und Satirische einschließt (denn auch diese Formen erwecken eine heitere, humor erzeugende Stimmung beim Leser. — Die Theorien K. Th. Vischer's und anderer sind mir wohl bekannt; — hier handelt es sich nur um einen runden Titel). — Da ich mit dem zur Declamation geeigneten Epischen auch das Rein-Lyrische verband und die dramatische Form nicht ausschloß(!), so betitelte ich die Sammlung umfaßend (!) humoristische ‚Dichtungen (!)‘ — Dem Zwecke des Buchs: ‚für gesellige Kreise,‘ entspricht es, daß ich mich weder an die Heimat noch an irgend eine Zeit band; Altes und Neues, Deutsches und Ausländisches steht nebeneinander. Der Humor ist jetzt rar und muß genommen werden, wo er gefunden wird. Besonders selten sind gute Declamationsstücke, auf die selbstverständlich großes Gewicht gelegt werden mußte; und von den besten dieser Gattung gilt noch, was Kopisch mit Bezug auf seine, in ihrer Art ausgezeichneten Gedichte „Kleine Geister“ ausruft:

Ihr Herr'n, die Fackel nicht zu nah!
Die Poesie verhält sich da
Wie die Lanterna magica.‘

So weit das Vorwort. Es wurde eben manches, was aus ästhetischen Gründen keine Aufnahme verdiente, aus literarischen, manches sogar aus rein-stofflichen aufgenommen und zwar im Hinblick auf ‚gesellige Kreise.' —

Auch die Orthographie hat Anstoß erregt; man ist ‚mit der einheitlichen Regelung der Orthographie durchaus nicht einverstanden' gewesen und hat mir ‚geradezu das Recht' abgesprochen, ‚die Gedichte anderer Dichter in meiner Schreibung vorzuführen.' Auch meiner Geistesrichtung würde die Veranstaltung eines urkundlichen Abdrucks mit allen Inconsequenzen eines Dichters, eines Zeitabschnittes, verschiedener Dichter und verschiedener Zeiten unter einander und mit allen Ungeheuerlichkeiten der Setzerperiode am meisten zugesagt haben; ich glaubte aber, im Hinblick auf meine populären Zwecke mir Zwang anthun zu müßen und bereue nicht, es gethan zu haben. Auch O. L. B. Wolff, Hermann Kletke, Heinrich Kurz, Ignaz Hub, Theodor Colshorn u. a. handelten — so weit mir bekannt unangefochten — zu gleichen und ähnlichen Zwecken genau wie ich. — Ein anderer Recensent, der mit der einheitlichen Regelung der Orthographie einverstanden zu sein scheint, bedauert ‚ein ganz Äußerliches, nämlich, daß der Herausgeber statt des langen ſ fast ausnahmslos rund s schreibt,' und er fährt fort:

‚da dies eine grammatische Bedeutung gar nicht, sondern bloß eine kalligraphische, auch da aber nur die einer Verschlechterung haben kann und dabei unserer Gewohnheit ziemlich anstößig ist, so hat er durch diese Liebhaberei lediglich das Büchlein etwas weniger angenehm lesbar gemacht.‘ Ich sagte schon im Vorwort: ‚Ich konnte mich nicht enthalten, neben dem phonetischen Princip bei Wörtern, deren Schreibweise schwankend geworden, das etymologische Princip zur Anwendung zu bringen;‘ ich stehe in dieser Beziehung auf den Schultern der angesehensten Germanisten und Pädagogen, wie Karl Weinhold, Karl Gödeke, Julius Zacher, K. E. Ph. Wackernagel, Theodor Colshorn u. a. Meine Anwendung des runden s ist allerdings eine Novität, aber durchaus keine kalligraphische; sie ist eine nothwendige Consequenz des etymologischen Princips (denn wer z. B. richtig ‚Waßer‘ schreibt, muß auch ‚Waß-er‘ abbrechen und sollte folgerichtig auch ‚Ross-es‘ abbrechen) und dient zur endlichen Lösung der S-Frage, die eine wahre crux für alle Pädagogen ist. Ich betrachte das Schluß-s eben als ein Schluß-s, setze es aber nicht nur an den Schluß eines Wortes, sondern auch an den Schluß einer Sylbe, und vermeide damit die Inconsequenzen, die ich hier nur durch folgende Beispiele einer ebenso etymologisch-richtigen als consequenten Schreibung für Eingeweihte andeuten kann:

des=selb=en — des-selb-en
Kuss — Kuſs
Ros=e — Ros-e
Ross=es — Roſs-es
Waß=er — Waſz-er.

Freunde haben gesagt, ich träte durch meine Verwendung des s dem Geiste der Sprache zu nahe; ich behaupte, nur der Gewohnheit der Augen zu nahe zu treten, die bisher wenige deutsche Werke in der fälschlich lateinisch genannten Schriftgattung lasen; denn wer ‚Rose' nicht auffällig findet, wird sich leicht an ‚Rose' gewöhnen.

Über diese ‚Zweite Sammlung,' die in allen Puncten nach denselben Principien wie die erste veranstaltet und bearbeitet wurde, notire ich nur Folgendes:

Sie enthält aus 64 Dichtern 104 Stücke, die sämmtlich direct ‚aus den Quellen' zu schöpfen mir vergönnt war.

An Originalbeiträgen finden sich — Dank den geehrten Einsendern! — vor: 1 von G. Emil Barthel, 1 von Karl Elze, 1 von Karl Fremd, 1 von Richard Gosche, 1 von S., 2 von Friedrich Schottin, 10 von Julius Sturm, 1 von Max Swissen und 1 von Benno Tschischwitz. Außerdem erhöhen 13 biographische Originalmittheilungen den Werth der bis

zum 1. April 1868 reichenden ‚Biographischen Nachrichten über die Dichter.‘

Originalbeiträge und biographische Mittheilungen für die dritte Sammlung, deren Erscheinen gesichert ist, erbitte ich wiederum unter der Adresse meines Verlegers G. Emil Barthel in Halle a. d. Saale.

Der Herausgeber.

Biographische Nachrichten über die Dichter,
reichend bis zum 1. April 1868.

Die mit * bezeichneten 13 biographischen Nachrichten beruhen auf brieflichen Mittheilungen der Dichter selbst, oder, wenn sie nicht mehr leben, auf Angaben aus ihren Familien oder Freundeskreisen. — Wo die „Erste Sammlung" eine noch vollgiltige Notiz enthält, ist zur Vermeidung von Wiederholungen auf dieselbe verwiesen.

Nord-America.

Seite.

Nack, James. I. Samml. 1. u. 2. Aufl. S. X.

Deutschland.

Gellert, Chr. F., (Christian Fürchtegott), geb. 4. Juli 1716 [nicht 1715 od. 17) zu Großenhain im Kgr. Sachsen, besuchte 1729—34 die Fürstenschule zu Meissen, stud. v. 1734 an Theologie u. Philosophie in Leipzig, war einige Jahre Hofmeister bei einem Herrn von Lüttichau in Dresden, wurde 1743 Magister, habilitirte sich 1744 zu Leipzig, wurde dort 1751 außerord. Professor der Philos. und starb daselbst 13. Dec. 1769.

Lichtwer, Magnus Gottfried. I. Samml. 1. u. 2. Aufl. S. X.

Gleim, J. W. L. (Johann Wilhelm Ludwig), geb. 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, besuchte zu Wernigerode am Harz die Schule, stud. 1738—40 die Rechte in Halle, wurde Hauslehrer in Potsdam, dann Stabssecretär des Prinzen Wilhelm von Schwedt zu Berlin, später Privatsecretär des Prinzen Leopold von Dessau, 1747 Secretär des Domcapitels zu Halberstadt und Canonicus des Stifts Walbeck u. starb als solcher, auf beiden Augen erblindet, 18. Febr. 1803.

Lessing, Gotthold Ephraim, geb. 22. Jan. 1729 zu Kamenz in d. Lausitz, bezog 1741 die Fürstenschule in Meissen und 1746 die Universität Leipzig u. stud. das. anfangs Theol., dann Humaniora, gieng dann nach Berlin, Wittenberg, wo er Magister wurde, u. wieder

Seite.

***Sturm, Julius.** I. Samml. 1. u. 2. Aufl. S. XXI. Z. 2 v. u. daselbst setze statt Pfarr-Collaborator: Pfarrer.

Swissen, Max.

***Tschischwitz, Benno.** I. Samml. 1. u. 2. Aufl. S. XXII.

Uhland, Ludwig, mit seinem vollen Namen Johann Ludwig U., geb. 26. April 1787 zu Tübingen, stud. daselbst 1802—8 Jurisprudenz u. Philosophie, wurde 1810 Doctor beider Rechte u. besuchte Paris zum Studium altfranz. Dichtungen; advocirte seit Frühjahr 1811 zuerst in Tübingen, dann 1812 in Stuttgart, zugleich im würtemberg. Justizministerium arbeitend; ward 1816 in die zweite Kammer der Stände gewählt, erhielt 1829 die Professur der deutschen Sprache u. Literatur zu Tübingen, legte 1833 dieses Amt nieder, als ihm die Regierung den Urlaub zum Eintritt in die Abgeordnetenkammer verweigerte; trat im April 1848 im Auftrage des würtemb. Ministeriums in das Collegium der dem Bundestage zu Frankfurt beigegebenen 17 Vertrauensmänner, nahm hierauf Sitz in der Paulskirche als Mitglied der deutschen Reichsversammlung, zur Fraction der Linken gehörend, u. folgte im Juni 1849 dem s. g. Rumpfparlamente nach Stuttgart, wurde im Juli 1850 in seiner Eigenschaft als ständisches Mitglied in den Staatsgerichtshof berufen, trat im Oct. 1850 aus demselben aus, privatisirte in Tübingen u. starb daselbst 13. Nov. 1862. Im Anfange seiner Dichterlaufbahn veröffentlichte er einzelne Gedichte unter dem Namen Volker.

Ungenannter Dichter.

Wackernagel, Wilhelm, mit seinem vollen Namen Karl Heinrich Wilhelm W., geb. 23. April 1806 in Berlin, stud. daselbst 1824—27 Philologie, hielt sich 1828—30 in Breslau auf, gieng 1831 nach Berlin zurück, folgte 1833 einem Rufe an die Universität

Inhalt.

*) In der 5. Strophe lies ‚Hoch‘ statt ‚Noch.‘

Humoristische Dichtungen.

Frühlingsgespenster.

Von Julius Sturm.

(Gedichte. 3. Aufl. Leipzig 1862. S. 58.)

Ich saß noch spät in meinem Zimmer,
Studirend bei der Lampe Schimmer;
Und ob mein Auge müd und matt,
Wandt ich doch emsig Blatt um Blatt.
Da klopft' es plötzlich an mein Fenster;
Ich glaube zwar nicht an Gespenster,
Doch, weil gar hoch mein Fenster war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.
Ich spähte in die nächtgen Räume,
Der Mond schien freundlich durch die Bäume,
Tief unten schlug die Nachtigall,
Sonst tiefes Schweigen überall.
Doch kaum saß ich zu lesen nieder,
So klopft' es auch vernehmlich wieder;
Weit macht ich nun die Fenster auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.
Und plötzlich schwärmten durch das Fenster
Zwei braune surrende Gespenster; —
Maikäfer waren's, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verschloß;
Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht wie sie durchschwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blütenduft und Sternenpracht.

Blumenhochzeit.

Von August Schwartzkopff.

(Gedichte. Halle 1868. S. 175.)

Wenn der Rittersporn die Braut in Haaren freit,
Tönt der Maienglöckchen süßes Brautgeläut.

Als die beiden Nachts die Herzen umgetauscht,
Hatte Nachtviole hinterm Blatt gelauscht.
Ward Stiefmütterchen vor Ärger gelb und blau,
Daß er nicht Klatschröschen nahm zur Frau;
Riß Vergißmeinnichtsbilletchen kurz und klein,
Die Briefträger Schmetterling spedirt gar fein;
Schickt den Rothkopf stracks, den Schurken Fuchsschwanz aus
Nach der Hexe Kreuzspinn vielverrufnem Haus,
Welche, dürr von Fingern, runzlig grau von Haut,
Liebestränke schlau aus Mückenblute braut.
Diese wirft der Braut ums Haupt ein Zaubernetz
Wider Völkerrecht und Polizeigesetz.
Rosenfee, hochroth vor edlen Zornes Glut,
Löst gar bald den Bann, — doch Herlein knirschet Wuth.
„Vorstwisch!“ rief die Rosenfee. Ein Zauberwort!
Hei! da flog das Netz wie Jungfernsommer fort.
Die Libellchenkammerjungfern wie der Wind
Machen Toilette flugs dem holden Kind;
In der Locken Füll' ein güldnes Krönelein,
Fein gehämmert von dem Goldschmidt Mondenschein;
Um die schlanke Hüft' ein Sonnenstäubchenkleid,
Um den Hals ein Diamantenthaugeschmeid.
Zierlich bot der Bräutigam den Arm der Braut,
Horch! da läuteten die Maienglöckchen laut;
Unter prächtgem Kaiserkronenbaldachin
Wandern zwei zum Lilientraualtare hin.
Priester Gotteswürmchen beugt sich im Gebet,
Daß dem schönen Paar es ja recht wohl ergeht.
Drauf zur Tafel geht's — und Bienlein Schaffnerin
Setzt Wachstellerchen und Blütengläser hin.
Erdbeerfleisch — die Köchin Sonne kocht es fruh —
Präsentirt man, Honig als Compot dazu.
Manches Fläschchen Abendroth und Ätherwein
Schlürfet manche durstge Blumenlippe ein.
Kunterbunter Jack Bajazzo Tulipan
Bringet Toaste aus, gibt Tänz' und Spiele an.
Ringelblumen schlingen bunte Hochzeitreihn,
Gretchen Gänseblume gafft gar schämig drein.

Feuerwürmer zünden Stocklaternen an,
Daß das Ständchenchor die Noten sehen kann.
Nachtigall ist weltberühmter Tenorist,
Odendichter — und auch Liedercomponist.
Froschcurrendejungen gurgeln unexact,
Gibt noch so präcis Director Holzwurm Tact.
Fliege spielt Maultrommel, wohl postirt im Gras,
Ernsthaft streicht Herr Maienkäfer seinen Bass.
Heimchen schlägt die Becken mit den Flügelein,
Mückleins Pianissimo tönt schmelzend drein.
Unter sammtnem Weinlaub ruht das Pärchen kühl
Auf dem zartgestickten, schwellendmoosgen Pfühl.
Räucherkerzchen von Resed' und Thymian
Füllen das Gemach mit Wohlgerüchen an.
Freundlich lächelt Rosenfee dem holden Bild,
Zephyr mit dem Blütenfächer fächelt mild,
Rings ertönt der Maienglöckchen Brautgeläut:
Weil der Rittersporn die Braut in Haaren freit.

Liebeständeleien.

Von Karl Barthel.

(Echtermeyer u. Ruge, Musen-Almanach f. 1840. Berlin. S. 105, 106.)

1.

Einst vernahm ich, o Kythere,
Dein geliebter kleiner Sohn
Sei aus deinem weichen Schoße
Auf die Erde dir entflohn;
Wer dir künde, wo er wäre,
Dein geliebter kleiner Sohn,
Dem versprächest du, Kythere,
Einen süßen Kuss zum Lohn.
Nun erfülle dein Gelübde,
Heiß ihr, daß sie küsse mich,
Denn in meiner Liebsten Augen
Birgt der kleine Bube sich.

2.

Du bist mein, und ich bin dein;
Ja, wie könnt's auch anders sein!
Hab ich dich nicht eingeschloßen
In des Herzens engem Haus?
Doch das Schlüßlein gieng verloren,
Kommst nun nimmermehr heraus.

Der Hut im Meer.

Von Joseph Victor Scheffel.

(Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Stuttgart 1868. S. 130.)

Das Sorrentiner Marktschiff trug
Orangen über Meer
Und flog mit leichtem Möwenflug,
Als wenn's ein Dampfer wär'.
Viel Volk fuhr mit; die Luft war lind
Und alles frohgemut,
Dann blies von Capri starker Wind: —
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Bis eingerefft das Segel war,
Lag Kiel und Mastbaum schief;
Der Bootsmann schalt, der Weiber Schar
Zum Sant Antonio rief.
Noch einmal mir der Freund erschien
Im Kampf mit Schaum und Flut,
Dann trieb's ihn gen Pompeji hin:
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte sich, schlug um und sank
Salzschwer hinab zum Grund;
Nun thut ihm die Korallenbank
Der Tiefen Wunder kund.
Asträen nisten um ihn her
Und Madreporenbrut
Und der Polypen scheußlich Heer:
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Hoch am Vesuviusgipfel stand
Ein Wölklein licht gekraust,
Als ich den letzten Gruß ihm sandt,
Das Haar vom Wind zerzaust:
‚Sohn Irion's *) ... im Auge quillt's ...
Du warst mir weich und gut,
Einst Filz und jetzt Salzwaßerpilz:
— Fahr wohl, mein grauer Hut!‘
... Graziella fuhr im Schiff wie ich,
Mein Unglück nahm sie wahr
Und bot als Schutz vor Sonnenstich
Ihr Busenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil sie's knüpft',
In ihrem Schoß geruht,
Hat mir das Herz vor Freud gehüpft:
... ‚Fahr wohl, mein grauer Hut!‘

---

*) Irion, Hutmacher zu Heidelberg, Untergaße Nr. 28. J. V. S.

Schlanke Marie.

Von August Schnezler.

(Gedichte. 3. Ausg. Karlsruhe 1852. S. 174.)

Daß die Welt gar traurig bliebe ohne Liebe, das ist wahr,
Doch man wär' auch dann geborgen vor viel Sorgen, das ist klar.
Schlanke Marie, Schlange Marie, kaum daß ich dich nur erblickt,
Hast du böslich, unauflöslich mir das arme Herz umstrickt.
Äuglein hast du schon von ferne wie zwei Sterne wunderbar,
Doch ihr Scheinen bringt die meinen in die schrecklichste Gefahr.
Locken hast du wie von Sonnengold gesponnen offenbar;
Nach so goldnem Vließe führe gern die Argonautenschaar.

Doch, wer glaubt es? Unter diesem goldnen Stirnenbaldachin
Tanzen Launen und Capricen unermüdlich her und hin.
Zünglein hast du einem Pfeile gleich an Eile, das ist wahr;
Doch es sticht, und daß die Wunde nimmer heile, droht Gefahr;
Brüstlein gleich den Pfirsichblüten von dem feinsten Roth und Weiß,
Doch wer's kann, der mag sich hüten, denn das Herzchen ist von Eis.
Schlanke Marie, Schlange Marie, die mein Herz nicht läßt mehr los: —
Ach, daß Noah solche Boa einst in seinen Kasten schloß!

Flinserln.

Von Johann Gabriel Seidl.

(Gedichte in niederösterr. Mundart. Wien 1844. S. 4, 5, 6, 11.)

1.

Du schwarzaugát's Derndál
Mi'm nußbrauná Har,
Wann's d' mih öftá so anschaust,
So wir' ih á Narr!

2.

Du hast má d' Gedánk'n
Ganz unrichti g'macht:
Oft woaná má d' Augná,
Wann's Herz im Leib lacht.

3.

Wann ih dih druck', da is 's
Ganz was Ágn's, was má schwant:
Da hab ih ja, so z' sag'n,
Mein Glück bei dá Hand.

4.

Mein Tag hat drei Stund' nur,
Drei Stund' und mehr nit:

Oan' guti, oan' schlechti,
Und dö dritti geht mit.
Bei dir is mein' guti,
Mein' schlechti — dáhám,
Und dö dritti, dö mitgeht,
Wann ih Nachts von dir trám'.

5.

Daß má=r imm'rámal streiten,
Dös macht má koan'n Gram:
Zwá ganz glatti Hölzeln
Halten áh nit fest z'samm.

6.

Ja, d' Mádelsprach' lernt sih
Bei meiná Seel' schwer;
Denn sag'n s': ‚Geh' má dani!'
So häßt's: ‚Kumm nur her!'

Flinserln = Flitterchen, Metallschmuck; auch eine Grasart (briza media Linn.). G. H.

Das Mädchen spricht.

Von O. F. Gruppe.

(Gedichte. Berlin 1835. S. 55, 56.)

1.

Schwalbe, sag mir an,
Ist's dein alter Mann,
Mit dem du's Nest gebaut,
Oder hast du jüngst erst
Dich ihm vertraut?

Sag, was zwitschert ihr,
Sag, was flüstert ihr
Des Morgens so vertraut?
Gelt, du bist wohl auch noch
Nicht lange Braut?

2.

Die Trepp' hinunter geschwungen
Komm ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor gesprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe so dunkel ist,
Haben wir vielmal uns geküßt,
Und niemand hat's gesehen.

Ich komm in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gästen bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund:
Ich meint, es säh mir's jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch niemand hat's gesehen.
Ich mußt hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen sehn,
Ich konnt es nicht erwarten,
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Rosen überall,
Da sangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten sie's gesehen.

Verrathen.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

‚Schicke mich nicht zum Brunnen fort,
Mutter im Mondenschein,
Burschen und Dirnen lärmen dort
Tief in die Nacht hinein.
Waßer hat wohl der Brunnen genug,
Aber nicht frisch und hell;
Lieber füll ich dir morgen den Krug
Draußen im Wald am Quell.‘
Mütterlein droht mit dem Finger und spricht:
„Sorge nur, daß der Krug
Nicht wie neulich wieder zerbricht,
Als der Jäger ihn trug.“

Das Mädchen mit den hellen Augen.

Von Theodor Storm.

(Gedichte. 4. Aufl. Berlin 1864. S. 183.)

Das Mädchen mit den hellen Augen,
Die wollte keines Liebste sein;

Sie sprang und ließ die Zöpfe fliegen,
Die Freier schauten hinterdrein.
  Die Freier standen ganz von ferne
In blanken Röcklein lobesam.
‚Frau Mutter, ach, so sprecht ein Wörtchen
Und macht das liebe Kindlein zahm!‘
  Die Mutter schlug die Händ' zusammen,
Die Mutter rief: „Du thöricht Kind,
Greif zu, greif zu! Die Jahre kommen,
Die Freier gehen gar geschwind!“
  Sie aber ließ die Zöpfe fliegen
Und lachte alle Weisheit aus;
Da sprang durch die erschrocknen Freier
Ein toller Knabe in das Haus.
  Und wie sie bog das wilde Köpfchen,
Und wie ihr Füßchen schlug den Grund,
Er schloß sie fest in seine Arme
Und küßte ihren rothen Mund.
  Die Freier standen ganz von ferne,
Die Mutter rief vor Staunen schier:
„Gott schütz' dich vor dem ungeschlachten,
Ohn' Maßen groben Cavalier!“

Ein Gruß von Heinrich Heine.

Von Benno Tschischwitz.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

  Es schimmert von Kerzen der duftende Saal,
Es sitzen im Kreise die Schönen
Den feurigen Tänzern zu lieblicher Wahl,
Sobald die Trommeten ertönen.
  Am Fenster wehmüthig ein Jüngling sinnt,
Ein Tailleur marchand auf der Reise;
Er schaut gegenüber ein rothwangig Kind,
Und er seufzt ins Taschentuch leise:
  ‚O dürft ich es wagen, ich gäbe die Welt,
Reichte sie mir das Händchen zum Reigen!

Doch bin ich der Holden nicht vorgestellt;
Schon stimmt man die Flöten und Geigen.
Die Pauken wirbeln, es drängt die Zeit,
Ich Ärmster, was soll ich beginnen!
Ich hab es! — vortrefflich!' — Er steht vor der Maid
Und verbeugt sich von außen und innen:
,Mein Fräulein, es ward mir ein Gruß vertraut
An Sie aus beträchtlicher Ferne.'
„An mich? — und woher?" — ,Mir schaudert die Haut:
Von einem der seligen Sterne.'
„Sie scherzen!" — ,Auf Ehre, ich spreche nur wahr,
Es grüßt Sie im Ernst Heinrich Heine!'
„Wie so? ich bitte Sie, reden Sie klar!"
,So hören Sie denn, wie ich's meine.
Er singt: Wenn eine Rose du siehst,
So sage, ich laße sie grüßen.'
In der Holden Wange der Purpur schießt,
Sie denkt: Das soll er mir büßen!
„Sie vergeßen" — so zürnt sie — „den Unterschied,
In der Species irrten Sie leider;
Auch vertraut' er den Gruß einem Frühlingslied
Und nicht einem windigen Schneider."

Die Entstehung dieses und des folgenden Gedichtes verdanken wir einer Verabredung der beiden Verfaßer: jeder von ihnen wollte den in einer neuen Anekdoten-Sammlung frisch aufgefundenen Stoff in seiner Weise behandeln. Während das Barthel'sche Gedicht in dem Citat aus Heine culminirt, hat Tschischwitz, wie er mir bei der Einsendung schrieb, sich nicht ,versagen können, in dankbarer Anerkennung des Satyrs Heine und in gerechter Würdigung seiner Bosheit dem Ganzen eine faunische Pointe anzuhängen, die bei alledem gerechter und gerechtfertigter ist, als bei manchen seiner eigenen Productionen.'

Gustav Haller.

Ein Gruß von Heinrich Heine.

Von G. Emil Barthel.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Sie ist hold und schön fürwahr;
Aber sie ist spröde. —

Er ist klug und jugendklar;
Aber er ist blöde. —
Lange sucht er, wie er soll
Ihr sein Herz bekunden,
Und mit Hilfe von Apoll
Endlich ist's gefunden.
Zaghaft tritt er still heran
Zu der Holden, Süßen:
‚Gnäd'ges Fräulein', hebt er an,
‚Ich — ich soll Sie grüßen.'
„Grüßen! — mich? — von wem?" — darauf
Flüstert froh=erschreckt sie.
‚Heinrich Heine trug mir's auf.' —
Da wird glutbedeckt sie.
Und voll Zorn in Rosenglut,
— Denn sie denkt, er neckt sie, —
Strengen Blicks voll Übermut
Noch ihr Hälschen reckt sie.
Doch verzweifelt fährt er fort:
‚Er ist bei den Todten
Und hat mir für dich von dort
Diesen Gruß entboten;
Diesen Gruß, — und ob dir graust, —
Leg ich dir zu Füßen:
„„Wenn du eine Rose schaust,
„„Sag, ich laß sie grüßen.'

Storchenbotschaft.

Von Eduard Mörike.

(Gedichte. 4. Aufl. Stuttgart 1867. S. 22.)

Des Schäfers sein Haus und das steht auf zwei Rad,
Steht hoch auf der Haiden, so frühe, wie spat;
Und wenn nur ein Mancher so'n Nachtquartier hätt'!
Ein Schäfer tauscht nicht mit dem König sein Bett.
Und käm ihm zur Nacht auch was Seltsames vor,
Er betet sein Sprüchel und legt sich aufs Ohr;

Ein Geistlein, ein Hexlein, so lustige Wicht',
Sie klopfen ihm wohl, doch er antwortet nicht.
Einmal doch, da ward es ihm wirklich zu bunt:
Es knopert am Laden, es winselt der Hund;
Nun ziehet mein Schäfer den Riegel — ei schau!
Da stehen zwei Störche, der Mann und die Frau.
Das Pärchen, es machet ein schön Compliment,
Es möchte gern reden, ach, wenn es nur könnt!
,Was will mir das Ziefer? ist so was erhöɩt?
Doch ist mir wohl fröhliche Botschaft beschert.
Ihr seid wohl dahinten zu Hause am Rhein?
Ihr habt wohl mein Mädel gebißen ins Bein?
Nun weinet das Kind und die Mutter noch mehr,
Sie wünschet den Herzallerliebsten sich her?
Und wünschet daneben die Taufe bestellt:
Ein Lämmlein, ein Würstlein, ein Beutelein Geld?
So sagt nur, ich käm in zwei Tag oder drei,
Und grüßt mir mein Bübel und rührt ihm den Brei!
Doch halt! warum stellt ihr zu Zweien euch ein?
Es werden doch, hoff ich, nicht Zwillinge sein?' —
Da klappern die Störche im lustigsten Ton,
Sie nicken und knixen und fliegen davon.

Salomo und der Sperling.

Morgenländische Sage.

Von Friedrich Schottin.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Von seiner Burg der König schaut
Nach dem Tempel, den er hoch aufgebaut,
Dem ersten Opfer der Königsmacht,
Das er Jehovah hat dargebracht:
,Geschlechter kommen, Geschlechter gehen;
Ich hoffe, mein Werk soll fortbestehen.'
Da horch, von der Zinne des Tempels ein Wicht,
Ein Spatz zu seiner Spatzin spricht:

„Wie stolz der König hernieder schaut,
Als hätt' er Felsen auf Felsen gebaut;
Und doch, ein Stoß von meinen Füßen,
So würde das Ganze wie Rauch zerfließen."
Der König Salomo hört dies Wort
Und citirt den kleinen Schelm sofort,
Der weise König, der, wie bekannt,
Die Sprache der ganzen Natur verstand:
‚Wie konntest du, Schalksknecht, dich erfrechen,
So gering von meinem Bau zu sprechen?'
„Ich wußte ja nicht, o Majestät,
Daß Ihr auch Vögel belauscht und versteht!
Und was ich sagte von Eurem Bau,
Das sprach ich ja nur zu meiner Frau;
Und vor der Frau, Ihr wißt's, Herr König,
Rühmt man sich gar zu gern ein wenig."
Darauf der König: ‚Du Schwätzer, schweig!'
Und runzelt die Stirn und lächelt zugleich:
‚Geh hin für dies Mal von meinem Thron;
Doch sprichst du dem Tempel noch einmal Hohn,
So laß ich, den Prahler zu bekehren,
Durch meine Diener sein Nest zerstören.'
Kaum ist er entflohn auf des Königs Geheiß,
So fragt ihn daheim die Spatzin leis:
„„Was gab's?"" — „Der König hat uns behorcht;
Er war um den Tempel gar sehr besorgt:
Ach, Spatzchen, laß mir ihn ungeschoren!
So fleht' er; da hab ich's ihm zugeschworen."

Wie denken Sie über die Frauen?

Von Arthur von Deich.

(Didaskalia. Blätter f. Geist, Gemüth u. Publicität. 1867. Nr. 112.)

Der Philosoph:

Ein Weib ist nichts; der hohe Weltenmeister
Gab ja der Seele kein Geschlecht;

Hier gilt die Kraft; allein im Reich der Geister
Hat nur die höchste Weisheit recht.
Des Menschenleibes zweifelhafte Schranken
Zerfließen vor des Denkers Hauch;
Der Menschheit wahres Wesen sind Gedanken:
Ein Weib ist nur ein Sprachgebrauch.

Der Jurist:

Was ist ein Weib? Vor altersgrauen Jahren
War sie des Mannes erste Sclavin nur;
Doch milder ward die Sitte der Barbaren
Und mit dem Weibe hob sich die Cultur.
Allmählich stieg ihr Ansehn im Gewichte,
Jetzt pflegt sie völlig gleichzustehn;
Am besten stimmt's zum Geist der Rechtsgeschichte,
Als Compagnon sie anzusehn.

Der Naturforscher:

Das Weib nimmt mit dem Mann im Thiersysteme
Den ersten Platz als homo sapiens ein;
Die Hirnfunctionen bieten hier Probleme,
Die selbst für Vogt und Moleschott zu fein.
Im Jugendalter heißt sie ‚Kind' und ‚Mädel'.
Soweit man Welcker's Forschung glauben kann,
Ist bei dem Weib der Durchschnittsschädel
Entschieden flacher als beim Mann.

Der Mathematiker:

Ein Weib ist eine Reihe ohne Gleichen,
Denn sie nimmt ab, jemehr die Zeit addirt;
Doch eine Größe sucht sie zu erreichen,
Bei der sie sich rapid quadrirt.
Ja sie ist X mit negativem Zeichen,
Das nach dem positiven Gatten spürt;
Und hat sie's endlich dann soweit gebracht,
Wird er von ihr zur Null gemacht.

Der Sprachforscher:

‚Weib' ist ein äußerst schwankender Begriff
Und spielt gar gern in ‚Gattin', ‚Mutter' über;
‚Wife' deckt nicht mehr des Angelsachsen ‚vîf',
Des Gothen ‚gêns' gieng stolz als ‚queen' hinüber;

Des Italieners ‚moglie‘ ist ‚vermählt‘,
Und ‚mulier‘ wich in Portugal den ‚Damen‘;
Der Wankelmuth, der ihre Brust beseelt,
Er spiegelt sich im Schicksal ihrer Namen.

Der Architekt:

Was ist ein Weib? Fast scheint es unaussprechlich!
Schon mancher hat im Ausdruck sich geirrt.
Rundbogenstil: — den find' ich hier hauptsächlich,
Der meist im Alter etwas gothisch wird.
Am besten dünkt es mich für alle Fälle,
Ich sage ernst und mit Entschiedenheit:
Das Weib ist eine griechische Capelle,
Zum Dienste Aphrodite's eingeweiht.

Der pietistische Theologe:

Was ist ein Weib? Die Freude der Verlornen,
Die Schlange an des Sünders Brust;
Ein Abgrund längs dem Pfade der Erkornen,
Verkörperung verworfner Lust;
Von ihren buhlerischen Lippen
Fließt süß des Weltsinns tödtlich Gift.
Heil uns, daß wir aus diesen Höllenklippen
In Gottes Hafen eingeschifft!

Der Liebende:

Was ist ein Weib? Ein Kranz, von Gott geweiht,
Der nur des Siegers edle Stirn umkränze;
Die heilge Lampe, die im Tempel glänze,
Wo Liebe ihr die echte Glut verleiht;
Das reinste Licht, der Erde höchstes Glück,
Der schönste Traum, der dieser Welt beschieden;
Sie gibt dem Herzen den vergeßnen Frieden
Und das verlorne Paradies zurück.

Die Adamsrippe.

Von Heinrich Hoffmann-Donner.

(Das Breviarium der Ehe. 2. Aufl. Leipzig 1854. S. 9.)

Um den Adam zu erschaffen,
Griff der Herr ein' Hand voll Erde;

Doch ein Mannesripplein nahm er,
Daß die Eva fertig werde.
Daß die Frauen feineren Stoffes,
Läßt sich hierdurch klar beweisen,
Und daß man sie eleganter
Sollte Extrait d'Adam heißen.

Gebet einer Frau.

Von J. F. Castelli.

(Gedichte. Einzige, vollständige Sammlung, in 6 Bdn. Berlin 1835. I. S. 52.)

Nicht länger ist es zu ertragen
Mit meinem bösen Mann;
Ach! gestern hat er mich geschlagen,
Daß ich nicht stehen kann.
Gott! ende einmal meine Leiden,
Zerreiß dies lästge Band,
Nimm zu dir eines von uns beiden, —
Ich ziehe dann aufs Land.

Einfall eines Barbiers.

Von A. F. E. Langbein.

(Sämmtl. Gedichte. Neue Ausg. mit Stahlst. 4 Bde. Stuttgart 1855. Bd. II. S. 70.)

Daß Evens Töchter das Geschick
Den Bart versagte, welch ein Glück!
Das wären mir die rechten Kunden!
Ihr Plappermäulchen ruht nicht einen Augenblick:
Drum wär's ein Hexenmeisterstück,
Sie zu barbieren ohne Wunden.

Frau Reineke.

Von Hermann Lingg.

(Gedichte. 5. Aufl. Stuttgart 1864. S. 110.)

Mein Mann ist auf der Vogeljagd,
Er schießt Hühner und Hähne;
Er hat eine Büchs, die nie versagt,
Er hat auch lange, scharfe Zähne.
Wo ist er? Auf der Haide draus,
Wo die schwarzen Säue pferchen;
Enten bringt er gewiß nach Haus,
Vielleicht auch honigsüße Lerchen.

Sternschnuppe.

Von Adelbert von Chamisso.

(Werke. 5. Aufl. 6 Bde. Berlin 1864. Bd. I. S. 115.)

Wann einer ausgegangen ist,
So ist er nicht zu Haus;
Und wird der Winter hart, so friert
Das Ungeziefer aus.
Ihr war der Knecht so eben recht,
So lang allein er warb;
Der Jäger kam, dess Federhut
Den Handel ihm verdarb.
Der Pächter nahm, so wie er kam,
Ihr Herz gleich in Empfang;
Kein Wunder, daß dem Amtmann auch
Der Meisterschuß gelang.
Und den Husaren-Officier
Erblickte sie von fern:
Fahr hin, fahr hin, Kartoffelkraut,
Da geht mir auf mein Stern!
Dein Stern? was geht dein Stern mich an
Absonderlicher Art,
Mit goldbeschnürtem rothen Wams
Und Schnurr- und Backenbart?

Bald hat ein solcher sich geschneuzt,
Es lischt das Lichtlein aus;
Wann einer ausgegangen ist,
So ist er nicht zu Haus.
Nun bricht der Winter an, es friert;
Du blickst nach uns zurück;
Ich und wir alle, theurer Schatz,
Wir wünschen dir viel Glück.
Und bleibst du sitzen, theurer Schatz,
So bist du nicht allein;
Noch wird der alten Jungfern Zunft
Nicht ausgefroren sein.

Die Schlägerei.

Von Friedrich Haug.

(Gedichte. Stuttgart 1840. S. 213.)

Ein Schornsteinfeger und Bäcker,
Sie boxen sich lang und heiß;
Doch dieser wird keck und kecker
Und schlägt den Schwarzen weiß.
Der Schornsteinfeger bemächtigt
Sich mählich des Widerparts,
Der ihn als Memme verdächtigt,
Und schlägt den Bäcker schwarz.
Nun eilt vom Lohen ein Gerber:
‚Laß ab!‘ Er bittet und droht,
Wird endlich derb und derber
Und schlägt sie beide roth.
Zuletzt räth ein Indigo=Färber
Zum Frieden nach kurzer Schau,
Mahnt fruchtlos und schlägt den Gerber,
Schlotfeger und Bäcker blau.

Meister Schneider.

Von J. A. Vadmann, übersetzt von Edmund Lobedanz.

(Lobedanz, Album nordgermanischer Dichtung. 2. Bde. Leipzig 1868. Bd. II. Album schwedisch=finnischer Dichtung. S. 17.)

Wenn Kaiser und Könige ziehen
Mit hunderttausend ins Feld
Und kämpfen mit schweren Mühen
Und setzen in Flammen die Welt:
Dann sitz ich, gebückt zwar, doch munter und frisch,
Die Bein' über Kreuz auf dem Schneidertisch
Und lenke die Welt mit der Schere.

Mag stolz die Lehre auch klingen,
Daß das Kleid die Leute nicht macht,
Mit Löchern am Ärmel laßt singen
Die Dichter in schäbiger Tracht:
Ich sitz hier, gebückt zwar, doch munter und frisch,
Die Bein' über Kreuz auf dem Schneidertisch,
Erleuchte die Welt — mit der Schere.

Im groben und schmutzigen Kittel
Vom Land kommt der Bauernsohn;
Der wüßte wohl gern ein Mittel,
Zu meiden der Laffen Hohn.
Ich sitze, gebückt zwar, doch munter und frisch,
Die Bein' über Kreuz auf dem Schneidertisch,
Und adle den Tropf — mit der Schere.

Nicht lügen dürfen die Hohen,
Als Gesetz ihr Versprechen gilt;
Und wenn sie es brechen, bedrohen
Mit Aufruhr die Völker sie wild.
Ich sitze gebückt zwar, doch flunkre ich frisch;
Wer baut auf ein Wort wohl vom Schneidertisch,
Beschworen bei Nadel und Schere?

Der rechte Barbier.

Von Adelbert von Chamisso.

(Werke. 5. Aufl. 6 Bde. Berlin 1864. Bd. I. S. 195.)

‚Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen;
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einzges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch ins Herze.‘

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimmgen, schwarzbehaarten Mann
Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärzre Troddeln hiengen.

Dem Meister wird's zu grausig fast;
Er will die Meßer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;

Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.
‚Ein hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch, merk es dir, dich stech ich todt,
So du die Haut mir ritzest.‘
Und der Gesell: „Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.“
Er läuft und schickt den Jungen.
‚Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben!
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.‘
Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang und ruft verwegen:
„Nur still geseßen! nicht gemuckst!
Gott geb Euch seinen Segen!“
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
„Gottlob! nun seid Ihr fertig.“
‚Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich dich doch nieder.‘
„Ei! guter Herr, so stand es nicht;
Ich hielt Euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und gieng der Schnitt mir fehle,
So ließ ich Euch dazu nicht Zeit;
Entschloßen war ich und bereit,
Die Kehl' Euch abzuschneiden.“ —

‚So so! ein ganz verwünschter Spaß!‘
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
‚So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.‘

Der Lächelnde.

Von August Schwartzkopff.

(Gedichte. Halle 1868. Seite 160.)

Es scharret am Fußtritt, es klopft an die Thüre,
Es drückt an der Klinke, — was ist's, das ich spüre?
Es ist der Barbier, coulant und gewandt,
Den Schersack hält er in sicherer Hand;
‚Guten Morgen!‘ spricht er mit Lächeln.
Er rücket den Stuhl, er legt die Serviette,
Das Meßer, er holt's aus verborgener Stätte,
Er klappt's auseinander, er prüfet die Schneid',
Gießt Waßer ins Becken, 's ist alles bereit;
Den Seifschaum schlägt er mit Lächeln.
Er streicht unaufhaltsam im Geistesdrange
Mit dem Schaum mir die rechte, die linke Wange,
Dann unter die Nase und unter den Kinn;
Schon blickt er verwegen zum Meßer hin;
Er schabet mit wonnigem Lächeln.
Die Zeit, sie mäht mit der Sense die Jahre,
Der Barbier mit dem Meßer die keimenden Haare;
Der Zeigefinger der linken Hand,
Er empfängt, was die rechte geschickt entwandt;
Schon packt er die Nase mit Lächeln.
Er erobert die Nase, des Antlitzes Thurm,
Er kneipt sie und dreht sie, er waget den Sturm,
Er schneidet — — Ich blute. — — Mit Blitzesschnelle
Fliegt ihm an die Ohren die schallende Schelle. — —
Er zucket die Achsel mit Lächeln.

Er zucket die Achsel, er kratzt sich die Ohren,
Doch sein lächelnder Muth ist ihm unverloren.
‚Guten Morgen!‘ ist sein lächelndes Wort.
Er packet ein. — Auf der Straße dort
Verspritzt er den Seifschaum mit Lächeln.

Die grosze Firma.

Von Franz Freiherrn Gaudy.

(Poet. u. pros. Werke. Neue Ausgabe. Hgg. v. Arthur Mueller. 5 Bde. Berlin 1853—54. Bd. I. S. 37.)

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici —
Der fürstlichen — Credit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.
Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Comptoir.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi, —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.
En gros und en détail treibt sie Verkehr, —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Recensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländschen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
Und der Artikel missest du nur einen:
Das Ehrgefühl, bei Lump et Compagnie.
Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht;

Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: ‚Bankrott!
Packt, ihr Constabler Satans, Jud' und Christen!
Nach eurem Flammen-Kings-bench schleppet sie!
Ich hab es satt!' — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma: Lump et Compagnie.

Perrückenstaub und Frühlingsblüte.

Von August Schnezler.

(Gedichte. 3. Ausg. Karlsruhe 1852. S. 239.)

Der Herr Professor,
Geheime Hofrath
Und auch Prorector
Magnificus;
Der Hochgelahrte,
Der Hochberühmte,
Der Hochfrisirte, —
Beschloßen hat er's
Und auch vollzogen,
Zu gehn spaziren
Am warmen Maitag
Hinaus vors Stadtthor, —
Im schönen Parke
Sich zu erholen
Vom vielen Sitzen
Im Stubendunste,
Vom vielen Brüten
Ob den Pandekten;
Die blöden Augen
Frisch zu erlaben
Am jungen Laubgrün,
Und seine Lungen
Sich auszulüften
Vom Bücherstaub.
Beschloßen hat er's
Und auch vollzogen.
Er schreitet stattlich
Im Treßenrocke,
In goldgestickter
Brocatner Weste,
In seidnen Strümpfen
Und Schnallenschuhen
Durch die Alleen
Und Laubengänge,
Und nickt in Gnaden
Nach rechts und links hin,
Wo tief die Leute
Vor ihm herunter
Auf dem Spazirgang
Die Hüte ziehn.
So kommt allmählich,
Wie, weiß er selbst nicht,
Er immer tiefer
In die Gewinde
Des weiten Parkes,
Wohin sich höchstens
Ein blaßer Dichter,
Ein Liebespärchen
Pflegt zu verlieren. —
Hier ist's so einsam,
So friedlich stille!
Da zieht bedachtsam

Der Herr Professor
Hervor die Brille,
Wischt sie fein helle
Und setzt sie auf.
Dann zieht er wieder
Aus seiner Tasche
Ein niedlich Büchlein
Von kaum fünfhundert
Seiten in Quarto,
Gebunden zierlich
In Schweineleder
Mit Messingklappen,
Und läßt sich nieder
Auf eine Flechtbank,
Drob eine Linde
Voll Blütenfülle
Wölbt ihre Zweige;
Und öffnet sachte
Das zarte Büchlein
Von kaum fünfhundert
Seiten in Quarto:
Die Taschenausgab'
Justinian's.
Und nun versenkt er
Mit allen Sinnen
Sich in die Tiefen
Des throngewiegten
Juristengeistes,
Und liest zum tausend-
Und einsten Male
Die grundgelehrten
Noten und Glossen
Und Varianten,
Die er dem Texte
Selbst beigefügt hat;
Denn diese feine
Taschenausgabe,
Sein Werk ist sie!

Da ruft's vom Wipfel
Der grünen Linde
Mit süßem Stimmchen
Auf einmal nieder:
‚Ei Herr Professor!
Wer wird jetzt lesen,
Wer jetzt studiren,
In diesem Garten
Voll Maienwonne,
Voll grüner Büsche
Und junger Blumen,
Voll Nachtigallen
Und Schmetterlinge!
Ist das erlaubt?'

Da schaut betroffen
Der Herr Professor
Hinauf zur Linde
Und sieht im Wipfel
Ein allerliebstes
Blondinchen sitzen,
Sich auf den Zweigen
Anmuthig wiegend.
Ach, ein Figürchen,
So zart und niedlich,
So fein und zierlich,
Als wär's gewoben
Aus Abendwölkchen
Und Lilienstäubchen!
Sie trägt ein Kleidchen
Von Silberatlas
Mit blauem Gürtel,
Und weiße Höschen
Und grüne Schühlein;
Und ihre Locken,
Die üppig wallen
Ums blendend blanke
Graziöse Hälschen,

Durchschlingt ein hübscher
Maiblumenkranz.
Der Herr Professor
Steht wie versteinert
Mit offnem Munde;
Mit starren Augen
Blickt er zum Wipfel,
Der leise, leise
Hinauf, hernieder
Wogt mit der Kleinen
Im Abendgold.
Solch einen Casum
Fand er noch niemals,
Der Herr Professor,
Auf seiner ganzen
Juristen-Laufbahn!
Doch endlich faßt er, —
Nachdem er vorher
Sich umgesehen,
Ob niemand lausche,
Der ihn da könnte
Compromittiren
In seiner Würde —
Ein Herz und rufet
Hinauf zum Wipfel,
Gedämpften Lauts:
„Ei, liebe Kleine,
Du Baum-Cicädchen!
Willst du nicht gnädig
Nur auf ein Weilchen
Herab dich laßen
Von deinem Throne
An meine Seite,
Und mir erzählen,
Woher du stammest,
Und was dein Leben
Und Treiben ist?"
‚Nein, Herr Professor!' —
So ruft sie schelmisch -
‚Das laß ich bleiben!
Ich fürchte gar sehr
Mich vor Perrücken
Und Puderstaube,
Und vor so dicken
Gelehrten Büchern!
Ihr wärt im Stande
Und faßtet plötzlich
Mich bei dem Leibchen,
Und sperrtet eilig
Mich in die Klappen
Des großen Buches
Als ein Curiosum
Wie seltne Pflänzchen,
Und ließt für Geld mich
Zu Haus dann sehen
Vor den Studenten;
Ha, ha, ha, ha!
Nein, das Princeßchen
Von Lindenblüte
Ist nicht so dumm!'
Der Herr Professor
Läßt sich nicht irren;
Ein Späßchen möcht' er
Gar gern sich machen:
„Willst du nicht kommen,
So komm ich selber;
Wart' nur, du Schelmchen!"
Und auf die Flechtbank
Steigt er mit Mühe
Und fängt die Linde
Nach Leibeskräften
Zu schütteln an.
Doch wehe, wehe!
Auf einmal packen
Ihn in den Waden
So starke Krämpfe,

Daß er schnellmöglichst
Sich wieder setzen
Muß auf die Bank.
Doch das Princeßchen
Lacht ausgelaßen:
‚Ei, Herr Profeßor,
Wer wird so hoch sich
Versteigen wollen,
Um noch mit Püppchen
Gleich mir zu spielen
In Ihren alten
Gesetzten Tagen!
Wenn dies erführe
Die Frau Gemahlin,
Sie würde glauben,
Der Herr Profeßor
Sei überschnappt!‘
Kaum hat die Kleine
Dies Wort gesprochen,
So langt sie kichernd
Mit einem Zweige,
Woran ein Häkchen
Wie an der Angel,
Herab nach seiner
Perrücke Locken,
Und zieht sie blitzschnell
Zu ihrem Sitze,
Daß rings der Puder
Hernieder stäubet,
Und hängt sie droben
Am höchsten Wipfel
Der Linde auf.
Da will entrüstet
Der Herr Profeßor
Von neuem wieder
Den Baum erklimmen;
Doch wie genagelt
Bleibt auf der Bank er, —
Die Wadenkrämpfe
Sind wieder da.
Und das Princeßchen
Lacht ausgelaßen,
Und schüttelt selbst nun
Die Lindenkrone,
Daß Blüt' auf Blüten
In vollen Güßen
Herniederflocken
Auf den Profeßor;
Und immer ärger
Schüttelt die Kleine,
Und immer dichter
Flocken die Blüten,
Bis ganz begraben
Der gute Mann saß
Über die Ohren
Im Lindenschnee.
So fanden Morgens
Ihn die Studenten
Gleich einer Leiche,
Am Lindenstamme
Noch angelehnt;
Aus seinem Schneebett
Ragt nur der kahle
Gelehrte Schädel. —
Auch der Pedell kam
Mit seinem Pudel,
Der scharrte eifrigst
Den alten Herren
Aus seinem Pfühle;
Dann trugen sorgsam
Ihn die Studenten,
Gefolgt von einem
Endlosen Zuge
Von Straßenjungen,
In seine Wohnung
Zur Stadt zurücke.

Welch ein Entsetzen
Für die geheime
Frau Hofrath war's!
Als auf er wachte
Aus seinem Scheintod,
Frug er vor allem
Nach seinem theuern
Justinianus,
Und da gerettet
Auch ihn er wahrnahm,
Vergaß er allen
Bestandnen Unfall.
Doch nimmer wagt er
Sich in den Park mehr,
Der ihm bereitet
So viel Verdruß,
Ihm, dem Professor,
Geheimen Hofrath
Und auch Prorector
Magnificus!

Die Herrgottskinder von Kaltern.

Von Guido Görres.

(Gedichte. München 1844. S. 155.)

An einem Freitag in der Früh,
Das Jahr fällt mir nicht ein:
Da gieng ein fremder Wandersmann
Zu Kaltern einst zu Wein.
Da fieng ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte bescheidentlich,
Ganz leise bing! bing! bing!
‚Das Glöcklein ist die Freitagsglock,‘
So sprach der Wirth mit Stolz,
‚Die läutet, weil den Tod empfieng
Heut Gott am Kreuzesholz.‘
„Die Glocke dünkt mich,“ sprach der Gast,
„Herr Wirth! doch gar zu klein;
Mir scheint, zu Kaltern müßten wohl
Die Glocken größer sein.“
‚Die größte haben freilich wir,‘
Erwidert jener froh;
‚Doch Ihr begreift, man läutet sie
Nicht mir nichts dir nichts so.
Das muß ein Kaltrer Bürger sein,
Bei dessen Tod sie spricht,

Und ist's ein Kaltrer Bürger nicht,
So läutet man sie nicht.'
„Nehmt hin!" sprach drauf der Wandersmann,
„Die Taxe zahl ich gern
Und kauf dafür das Bürgerrecht
Zu Kaltern Gott dem Herrn."
Seit also Gott das Bürgerrecht
Zu Kalteren erwarb,
Erklingt die große Glocke auch
Am Tage, da er starb.
Und Herrgottskinder hat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott ward in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.
Doch wer dies neue Liedlein hört,
Der nehme sich in Acht,
Daß er es wie die Kaltrer nicht
Mit seinen Glocken macht.
Die größte schlägt gar mancher an,
Wenn er sich selber preist,
Die kleinste dünkt ihm groß genug,
Wenn Gott er Ehr erweist.

Die Bauern und der Amtmann.

Von Chr. F. Gellert.

(Sämmtl. Fabeln u. Erzählungen in 3 Büchern. Nach d. ältesten Ausgaben. Stereotyp-Ausg. Leipzig 1867. S. 131.)

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe;
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret

Und Gottes Wort, wie sichs gebühret,
Bald griechisch bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschändiret
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.
‚Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt Er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben.‘
„So sagt doch nur, warum denn nicht?“
‚Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.‘
Der Amtmann widerspricht,
Der Suprindent ermahnt; umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.
Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert!
Man öffnet den Befehl, und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Candidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.
Der Suprindent fieng an die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
„Herr Doctor!“ fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
„Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid!
Euch Flegeln geb ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu eurem Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr, oder nicht? Denn itzt sind wir noch da.“
Die Bauern lächelten. ‚Ach ja, Herr Amtmann, ja!‘

Die Predigerwahl.

Von Max Swissen.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Ein sehr geschickter Candidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat, —
Der predigte daselbst auch einst zur Probe.
Die Predigt hatte viel Gewicht,
Es war sein Wort voll Kraft und Glaubenslicht;
Allein der Kirchenrath will ihn zum Pfarrer nicht.
Ihr fragt nach Gründen? — Seine Gründe sind,
Des Candidaten Braut sei eines Schneiders Kind.
Das wird bekannt. Der Candidat voll Schmerz,
Er schüttet dem Erlöser aus sein Herz,
Und der in seinem göttlichen Erbarmen
Erhöret gnädiglich den Armen.
Als sich der hochwohlweise Kirchenrath
Zum endlichen Beschluß versammelt hat,
Steigt Christus selbst herab, den rationellen Seelen
Den Candidat persönlich zu empfehlen.
Umglänzt von Rosenlicht und Himmelsschein
Tritt der Erlöser in den Saal hinein,
Woselbst sie sitzen vor Entsetzen stumm; —
Doch blickt er freundlich in dem Kreis herum.
Des Menschen Sohn fieng huldvoll an zu reden,
Er wandte voller Liebe sich an jeden;
Ja, einem Krämer, dem er nahe stand,
Drückt' er voll Güte gar die Hand,
Empfiehlt den Candidaten, wie er kann:
‚Der,' sagt er, ‚ist für euch der rechte Mann!'
Und fängt dann logice an zu beweisen,
Daß man von Elle, Scher' und Bügeleisen
Beim Wählen des Diakonus
Schon rationaliter doch absehn muß.
‚Mein eigner Pflegevater,' spricht er dann,
‚Er war ja auch ein simpler Handwerksmann;
Er baute Ställe nur fürs liebe Vieh,

Theater und Paläste baut er nie;
Drum mögt ihr jetzt euch würdiglich bedenken
Und meinem Schützling eure Stimme schenken.‘
Die Kirchenväter Mann für Mann
Schaun den gelehrtesten Collegen an,
Der sich der Gottgelahrtheit stets beflißen:
Der, hoffen sie, der wird zu reden wißen.
Er räuspert drei Mal sich und spricht:
„Herr Christe, das verstehst du nicht;
Beeinflußung der Wahl darf nicht geschehn,
Am wenigsten durch christliche Ideen;
Was bist du denn zu uns gekommen,
Du hältst dich sonst ja zu den Frommen!
Wir haben freie Wahl nach den Gesetzen
Und niemand darf die Wahlfreiheit verletzen.“
Herr Jesus sieht sich widerlegt und schweigt,
Worauf er freundlich sich zum Abschied neigt.
Ihm, der getragen einst der Menschheit Sünden,
Bleibt nun nichts übrig mehr, als zu verschwinden.
Doch fiel im Gehn ihm Gellert's Fabel ein:
‚Könnt ich doch nur so grob wie jener Amt-
mann sein!‘ —

Der Schlafstein.

Von Otto Krämer.

(Gruppe, Musen-Almanach f. 1852. Berlin. S. 205.)

Nah dem lieblichen Strom, daran der Sänger verweilet,
Der so gern euch Märchen erzählt, wollt ihr sie nur hören,
Liegt ein Thal, umschlungen von Wald; im Grunde des Thales
Steigt ein Kloster empor. Hier pflegten sonst in der Buß-zeit
Rings aus der Nachbarschaft die Herren Junker zu weilen,
Um, reumüthigen Sinns, das böse Fleisch zu casteien,
Messen hörend und betend, von Todesbildern umschauert,
Vierzig Tage hindurch des Jahres Sünden beweinend.

Sommer war's, und es gieng in des Klosters zierlichem Garten
Zwischen Blumen, vertieft, der altehrwürdige Abbas,
Eine Predigt ersinnend. Es woben sich Blumen an Blumen
Ihm in ein sinnig Geweb fromm spielender Bilder zusammen.
Plötzlich naht, eilfertigen Schritts, ihm einer der Junker,
Der im Eifer vergißt den geistlichen Herrn zu begrüßen,
Und die Rede beginnt: ‚Helft mir und schenket den Stein mir!‘
„Welchen Stein?“ — ‚Den weißen, den Wunderstein in der Kirche,
Gegenüber der Kanzel, nur der hat Kraft mich zu heilen.‘ —
„Wovon heilen?“ — ‚Ich leide, so wißt, am schlimmsten der Übel;
Schlaflos bin ich bei Nacht und bei Tag, in gräſslicher Folter.‘
„Und der Stein?“ — ‚Der heilet, ich weiß, hochwürdiger Abbas;
Denn so oft ich das Kloster besucht und die Kirche betreten,
Und mich gelehnt an den Stein, Euch recht andächtig zu hören,
Daß kein Wort mir entgienge, sogleich erprobt ich die Wirkung
Unfehlbar, trotz Euerer Red' und herrlichen Predigt.
Herr, es fielen die Augen mir zu, wie sehr ich auch kämpfte,
So gewaltig erfuhr ich die Kraft des schläfernden Steines.
Schenkt mir also den Stein und Euch und dem Kloster gedenk ich's.‘
Staunend vernahm es der Abt, doch gern; nach einigem Zögern
Rührt' ihn des Leidenden Noth und huldreich winkt' er Gewährung:
Siehe, sie hoben ihn aus, selbst legte der Junker mit Hand an,

Wälzte den Schlafstein fort auf den draußen haltenden
Wagen,
Hoch im Herzen erfreut. Der Abt indess und die andern,
Noch besprachen sie manches von Wunderkräften der Steine.

Der Kirchenschlaf.

Rheinsage.

Von Karl Simrock.

(Schad u. Hub, Deutsche Dichter-Gaben. Album für Ferdinand Freiligrath. Leipzig 1868. S. 303.)

An Wunderkraft der Steine
Glaubt jetzt nur noch ein Thor;
Silber und Gold alleine
Thun Wunder wie zuvor.
Doch ist so sehr zu schelten
Der alte Glaube nicht;
Ihr laßt ihn gerne gelten,
Vernahmt ihr mein Gedicht.
Zum Abte sprach ein Ritter:
‚Ich bin am Heil verarmt,
Mein eigner Leichenbitter,
Wenn Ihr Euch nicht erbarmt,
Mir diesen Stein zu schenken,
Der hier im Pfeiler steckt:
So will ich Euer denken,
Bis mich das Grab bedeckt.‘
Der Abt sprach mit Erstaunen:
„Was wollt Ihr mit dem Stein?
Gar wunderliche Launen
Sind das, Herr Ritter Hein.
Ich wollt ihn gerne laßen
Und einen andern her
In diesen Pfeiler faßen,
Verstünd ich Euer Begehr.“
‚Herr Abt, ich kann nicht schlafen:
Das ist ein großes Leid;

Gott woll' Euch nimmer strafen
Mit Schlummerlosigkeit.
Ich lief' schon längst zum Seiler,
Wenn ich bei Euch nicht traf,
Gestützt auf diesen Pfeiler,
Das Bißchen Kirchenschlaf.
Viel weicher sind die Stühle
Im Heisterbacher Bau,
Als alle Seidenpfühle
Daheim bei meiner Frau.
Ich schlief in einem Bette
So sanft noch nie, Herr Abt,
Als hier an dieser Stätte,
Wenn Ihr gepredigt habt.
Das Haupt an diesem Steine,
Entschlummert' ich alsbald;
Es liegt in ihm, ich meine,
Einschläfernde Gewalt.
Es schweigt der Sinne Hader,
Ich schlafe wie ein Ast,
Wenn Ihr mich diesen Quader
Vom Pfeiler lösen laßt.'
Den Abt verdroß kein Spotten,
Weil er es nicht verstand;
Er hatte Leim gesotten
Vor seinem Klosterstand.
Er griff sogleich zum Werke
Und sprach zum Prior laut:
„Wer hätte solche Stärke
Den Steinen zugetraut!"
Der Prior war geheißen
Der Mönch Cäsarius;
Den sah man sich befleißen
Als ein Historicus.
Den Wackern sollt ihr lieben,
Ihr schuldet ihm viel Dank;
Er hat uns aufgeschrieben
Auch diesen guten Schwank.

Maley und Malone.

Von August Kopisch.

(Ges. Werke. 5 Bände. Berlin 1856. Bd. I. S. 257.)

Auf einer Insel am Meere, *)
Da lebten der Hirten zwei,
Der eine hieß Malone,
Der andre hieß Maley.
Sie hatten eine Herde
Von Schafen beid' ererbt:
Die Erbschaft hat Malonen
So wie Maley'n verderbt.
Erst trieben sie zusammen;
Doch wie im Kriege gieng's:
Der wollte rechtshin treiben,
Der trieb dann wieder links.
Und endlich kam's zum Theilen,
Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieses brachte
Sie erst um Ruh und Schlaf.
Malone wollt es schlachten:
‚Wir hauen es dann entzwei!' —
„Erst soll es Wolle geben!"
Behauptete Maley.
Maley bedurfte Strümpfe:
„Komm, scheren wir es heut!" —
Malone meint': es wäre
Zum Scheren nicht die Zeit.
„So scher ich meine Seite,
Scher du die andre dann!" —
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hat's Maley gethan. —
Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felsenspalt;
Man zog es vor am Morgen,
Da war es todt und kalt.
‚Maley, das Schaf erfror da,
Weil du's geschoren hast!'

„Nein,“ sprach Maley, „es stürzte,
Weil es der Sturm gefaßt!
 Hätt'st du es auch geschoren,
So faßte Sturm es nicht,
Und, faßt' er's auch, es hielt sich
Doch mehr im Gleichgewicht!“ —
 Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall: —
„Ei,“ sagten da die Herren,
„Welch intressanter Fall!“
 Sie schlugen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr:
Bis Maley wie Malone
Ohne Schaf und Wolle war.

---

*) Auf Iniskea bei Irland. A. K.

Der Szekler Landtag.

Von Adelbert von Chamisso.

(Werke. 5. Aufl. 6 Bde. Berlin 1864. Bd. II. S. 74.)

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag es vor, wie ich's geschrieben fand;
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
 Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
 Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
 Gehört des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
 Die Landesboten ließen nicht sich treiben;
Sie kamen gern, entschloßen gut zu tagen
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.

Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
‚Und nun, hochmögende Genoßenschaft,
Weiß einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?‘
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würdger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
„Der Fall ist ernst; mit nichten wär es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.
Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen.“
Beschloßen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ewgen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen.
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfaßen noch des Landes Rath und Hort,
Und sah den leidgen Regen ewig dauern.
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
‚Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnens düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
Ehrwürdger Greis, laß deine Weisheit walten.‘
Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten:
Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn’ es denn, so lang es will und kann.“
Er schwieg; es schwiegen, die das Wort gehört,

Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter, stolz auf ihre Thaten,
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Der große Wind zu Weißzenberg.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Zu Weißenberg, welch großer Wind!
Ach helft doch! heulten Weib und Kind,
Bevor der jüngste Tag uns naht;
Weiß denn vom Rath nicht einer Rath?
‚Den weiß ich!‘ sprach der Bürgermeister.
‚Wir ziehn vors Thor mit Weib und Kind
Und blasen dort mit Kraft den Wind
Aus unsrer werthen Stadt hinaus;
Sonst bringt er uns um Hof und Haus.
Das rath ich!‘ sprach der Bürgermeister.
Der Wind, der Wind, der weht so graus!
Sie laufen vor das Thor hinaus,
Und nur der Pfarrer zog nicht mit,
Obschon er nicht am Husten litt.
‚Den kenn ich!‘ sprach der Bürgermeister.
Sie schonten ihre Lungen nicht
Und wurden braunroth im Gesicht;
Sie bliesen hoch die Backen auf,
Und weithin tönte das Geschnauf.
‚Nur kräftig!‘ sprach der Bürgermeister.

Sie bliesen wohl den halben Tag;
Da ließ der Wind ein wenig nach,
Dann gab's ein lindes Säuseln bloß,
Und brüllend brach der Jubel los.
‚Das wußt ich!‘ sprach der Bürgermeister.
So blieb die Stadt vom Schaden frei;
Doch plötzlich, welch ein Hohngeschrei!
Stolz nach der Pfarre wiesen sie
Und ihre Weisheit priesen sie.
‚Das freut mich!‘ sprach der Bürgermeister.
Den Pfarrer traf das Ungemach;
Zwei Ziegel riß der Wind vom Dach. —
So geht's, wenn man will klüger sein
Als eine ganze Stadtgemein'.
‚Das merkt euch!‘ sprach der Bürgermeister.

Und sie saßen und hielten einen Rath.

Von Friedrich Körner.

(Welt und Lied. Pest 1867. S. 120.)

Es sitzt der dicke Bürgermeister
Mit Amtsgewicht auf seinem Sitz,
Um ihn des Städtleins große Geister,
Und halten Mund und Ohren spitz.
Es gilt ja heut' der Hundesteuer,
Somit dem Wohl der ganzen Stadt,
Das, weil es jedem lieb und theuer,
Auch jeder auf der Zunge hat.
Sie nehmen grübelnd Pries' auf Priese
Und sehen ernstbedächtig drein,
Damit sogleich, wenn einer niese,
Der ganze Rath kann Prosit schrein.
Sie halten Rath drei volle Stunden
Und sind noch gar nicht auf den Text;
Man spricht nebst vielem auch von Hunden,
Wie ihr Geschlecht sich mehrt und wächst.
Da spricht Hans Lieb: ‚Nun muß ich gehen,
Denn meine Frau kocht Semmelkloß;

Die dürfen gar nicht lange stehen,
Sonst ist bei mir der Teufel los.'
„Nachbar," sagt Kunz, „mich mitgenommen!
Es will um zwölf der Schneider Hein,
Um Maß zu nehmen, zu mir kommen;
Da muß ich doch zu Hause sein."
Sie gehen fort mit großem Schalle.
„'s wird nichts heut' mit der Ratherei,
Denn ist erst meine Priese alle,
Ist's mit dem Denker auch vorbei!"
Zuletzt will keiner mehr verweilen:
„Wir überlegen's uns zu Haus
Und brauchen damit nicht zu eilen;
Die Hunde sterben nicht gleich aus!"

Modern.

Von Julius Sturm.
(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Es zieht ein Wandrer durch das Land,
Trägt ein Laternlein in der Hand,
Ob auch vom hellsten Sonnenschein
Erleuchtet liegen Feld und Hain.
Er spricht: ‚Ich will die Welt besehn;
Und um sie gründlich zu verstehn,
Betracht ich sie in meinem Licht,
Denn an die Sonne glaub ich nicht.'

Einem Naturforscher

zum Geburtstage. 13. Sept. 1848.

Von Julius Sturm.

(Gedichte. Leipzig 1850. S. 88. — In die 2. u. 3. Aufl. der „Gedichte" nicht übergegangen.)

Es winkt ein neues Lebensjahr
Dem hochverehrten Meister;

Ihm bringen fromme Wünsche dar
Die ihm ergebnen Geister.

Schnecken.

Dir hat, wie uns, ein freundlich Haus
Der große Geist beschieden,
Drin lebe fern vom Weltgebraus
Noch manches Jahr zufrieden.

Steine.

Wir bitten, daß noch oft dein Gruß
Erfreu uns Wandellose,
Und wünschen, daß sich nie dein Fuß
An einem von uns stoße.

Käfer.

Du sollst kein anderes Gebrumm
Als unser Brummen hören,
Und machte erst der Frost uns stumm,
Soll dich kein Brummer stören.

Blumen.

Und haben wir erst abgeblüht,
Und ist der Herbst vergangen,
Dann mögen fort dir im Gemüt
Die schönsten Blüten prangen.

Wolken.

Weil du nicht grollst, wenn wir im Blau
Ein Plätzchen uns erwerben,
Woll'n wir auch deiner lieben Frau
Die Wäsche nicht verderben.

Der Mond.

So eben, Freund, hab ich gesehn
Dein Weib die Hände falten;
Es möge in Erfüllung gehn,
Was ihr Gebet enthalten!

Botanikers Liebeslied.

Von Prunus Spinosa.

(Herbarium. Botanische Dichtungen von Prunus Spinosa. Breslau 1867. S. 7.)

Es ist doch traun recht sonderbar
Und kann nur mir passiren,
Daß ich an dir, mein holdes Lieb,
Botanik kann studiren!
Die Lilien deiner weißen Stirn,
Die Rosen deiner Wangen,
Die Flechten deines schwarzen Haars,
Die kraus herniederhangen: —
Kurz, was Natur nur Schönes schuf
Im großen Pflanzenreiche,
Das find ich alles kinderleicht,
Wenn ich's mit dir vergleiche.
Dein Auge zeigt Vergißmeinnicht,
Granaten deine Lippen;
Du bist Mimosa pudica,
Will einen Kuss ich nippen.
Dein schlanker Wuchs, er ist so ganz
Der Wuchs der Kokospalme;
Die Sprödigkeit, die du mir zeigst,
Find ich beim Schachtelhalme.
Die Küsse, die ich dir geraubt,
Sind Lippenblüten, Holde;
Und selbst der Knicker, den du trägst,
Gleicht einer schönen Dolde.
Was quälst du, Liebchen, mich so sehr
Nach Laune und Belieben?
O laß mich sein dein Ehrenpreis,
Mannstreu ist ja mein Lieben.
Mein Herz ist wie ein Heliotrop
Dir, Sonne, zugekehret;
Es schmachtet wie ein Gurkenkeim,
Der Feuchtigkeit entbehret.

Als Stütze will ich immerdar
Dir dienen, sei nicht bange;
Du gleichst der edlen Rebe dann,
Und ich — der Hopfenstange.
O mach mich glücklich, sage ja,
Laß bald uns Hochzeit halten;
Und — daß ich's nicht vergeß — ich brauch
Auch Moos von deinem Alten!

Guano.

Von Joseph Victor Scheffel.

(Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Stuttgart 1868. S. 21.)

Ich weiß eine friedliche Stelle
Im schweigenden Ocean,
Krystallhell schäumet die Welle
Zum Felsengestade hinan.
Im Hafen erblickst du kein Segel,
Keines Menschen Fußtritt am Strand;
Viel tausend reinliche Vögel
Hüten das einsame Land.
Sie sitzen in frommer Beschauung,
Kein einzger versäumt seine Pflicht;
Gesegnet ist ihre Verdauung
Und flüßig als wie ein Gedicht.
Die Vögel sind all Philosophen;
Ihr oberster Grundsatz gebeut:
Den Leib halt jederzeit offen,
Und alles andre gedeiht.
Was die Väter geräuschlos begonnen,
Die Enkel vollenden das Werk;
Geläutert von tropischen Sonnen,
Schon thürmt es empor sich zum Berg.
Sie sehen im rosigsten Lichte
Die Zukunft und sprechen in Ruh:
‚Wir bauen im Lauf der Geschichte
Noch den ganzen Ocean zu.'

Und die Anerkennung der Besten
Fehlt ihren Bestrebungen nicht,
Denn fern im schwäbischen Westen
Der Böblinger Repsbauer spricht:
„Gott segn' euch, ihr trefflichen Vögel,
An ferner Guanoküst'! —
Trotz meinem Landsmann, dem Hegel,
Schafft ihr den gediegensten Mist."

Der erratische Block.

Von Joseph Victor Scheffel.

(Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Stuttgart 1868. S. 15.)

Einst ziert ich, den Äther durchspähend,
Als Spitze des Urgebirgs Stock;
Ruhm, Hoheit und Stellung verschmähend,
Ward ich zum erratischen Block.
Man sagt, wenn's dem Denker zu wohl ist,
So wagt er sich kecklich aufs Eis;
Mir winkten, wo's klüftig und hohl ist,
Schneejungfrau'n, verführend und weiß.
Doch als ich mit Poltern und Lärmen
Abstürzend aufs Firnfeld mich hub,
Verbüßt ich mein jugendlich Schwärmen
Mit tausendjährigem Schub
Scharf wies mir der Gletscher die Zähne:
‚Hier, Springinsland, wird man polirt,
Und im Schutt meiner großen Moräne
Als Fremder thalab transportirt!'
Geritzt und gekritzt und geschoben
Entrollt ich in spaltige Schluft,
Ward stoßweis nach oben gehoben,
Gewälzt und gepufft und geknufft.
Da bleib einer sauber und munter
In solchem Gerutsch und Geschlamm!

— Ich kam immer tiefer herunter,
Bis der Eiswall ins Urmeer zerschwamm.
Und der spielt die traurigste Rolle,
Dem die Basis mit Grundeis ergeht: —
Ich wurde auf treibender Scholle
In des Oceans Brandung verweht.
Plimp, plump! Da gieng ich zu Grunde,
Lag elend versunken und schlief,
Bis in spät erst erlösender Stunde
Sich Gletscher und Sündflut verlief.
Den entwäßerten Seegrund verklärte
Die Sonne mit wärmerem Strahl,
Und mit der Rhinocerosherde
Spazirte der Mammut durchs Thal.
Nun lagern wir Eiszeitschubisten
Nutzbringend als steinerne Saat,
Und dienen dem Heiden wie Christen
Als Baustoff für Kirche und Staat.

Dies Lied ist zwei Forschern gelungen
Im Gau zwischen Aare und Reuß;
Das Wirthshaus, in dem sie es sungen,
War ganz von erratischem Gneus.
Sie sungen es ernst und dramatisch
In die Findlinglandschaft hinein,
Und schoben sich selbst dann erratisch
Mit Holpern und Stolpern vom Wein.

Die Klage des Gorilla.

Von Heinrich Hoffmann-Donner.

([Heinrich Hoffmann-Donner,] En Liederbuch f. Naturforscher u. Ärzte. Frankfurt a. M. 1867. S. 11.)

Es glänzt in dem Mondesscheine
Der Nyanzasee so still;
Am Ufer auf moosigem Steine
Sitzt finster der alte Gorill.

Er seufzet, die Haare zerrauft er,
Zerkratzt sich die Brust mit Macht;
Mit dröhnender Stimme dann schnauft er
Den Jammer hinaus in die Nacht:
‚O weh mir! Was mußt ich erfahren!
O wüßt ich nicht, was ich nun weiß!
Ich glaubte in beßeren Jahren,
Als Affe gehör' mir der Preis.
Da mußte die Neugier mich prickeln!
Unselger Erkenntnisstrieb!
Ich bin nur verpfuscht im Entwickeln,
Ein Mensch, der da stecken blieb!
Was wär ich nicht alles geworden!
Groß wär' ich in literis;
Ich wär ein Professor mit Orden,
Und Hofrath, geheimer, gewiß!
Ein Diplomate voll Feinheit,
— Wohl fühl ich es, was ich vermag —
Ich hülf an der deutschen Einheit
Zu Frankfurt beim Bundestag.
Vierhändig mit tobendem Rasen,
Wie hätt ich die Tasten zerwühlt,
In Lißtischen Knallparaphrasen
Mich trunken im Beifall gefühlt!
Als Turner, wie hätt ich die Riegen
Zerbläut und beschämt und verhöhnt,
Bis daß man nach lustigen Siegen
Mit Eichen das Haupt mir gekrönt.
Ich Unglücksaffe! Kreuz Wetter!
Wer löst mir die Seelenqual?
Da bracht es doch weiter mein Vetter,
Der Mann im Neanderthal!
O wär ich doch Zelle geblieben
Im Urschleim, träumend still,
Statt daß mich ein Teufel getrieben,
Zu werden ein Jammergorill!
Du Chaillu, du erster der Bande,
Du Darwin, du nimm dich in Acht!

Karl Vogt, du predigst im Lande
Und hast mich ins Pech gebracht!
Ja, treff ich euch, Wahrheitsritter,
So denkt ihr dran, alle drei;
Ich schlag euch die Schädel in Splitter,
Das entwickelte Hirn euch zu Brei!
Nur eins noch vermag mich zu trösten,
Versöhnend weht es mich an;
Aus Zweifeln, aus nimmer gelösten,
Zeigt es mir die rettende Bahn:
Kein Aff' ward zum Menschen geschaffen,
Ich trag es bescheiden und still;
Doch werden die Menschen oft Affen,
Da bleib ich bequemer Gorill.'

Des Menschen Urahn.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Ein Traum war's, den die Wißenschaft ersonnen,
Die uns gelehrt, es sei aus Meeresschleim
Zusammen einst das Menschenkind geronnen;
Und dieser Traum fiel längst dem Spott anheim.
Selbst mit den Affen hat er nichts zu schaffen,
Es täuschte hier die Forscher nur der Schein;
Denn gleichen auch die Menschen oft den Affen,
Wird doch der Affe stets ein Affe sein.
Auch lag er nicht in einem Blütenkelche
Als Säugling in der südlich warmen Luft,
Daß er in Thau und Honig groß sich schwelge,
Umwogt von würzig süßem Blütenduft.
Zerstört hat ernste Forschung ohne Gnade
Auch diesen duftgen, hochpoetschen Wahn
Und lehrt: Der Mensch theilt mit dem Frosch die Wade,
Drum war ein Riesenfrosch des Menschen Ahn.

Bei Hildburghausen ist noch heut zu sehen
Des antediluvianschen Frosches Fuß,
Und hier, o Wandrer, bleib voll Ehrfurcht stehen
Und bring dem Urahn deinen Brudergruß!

Schul-Schmäcklein.

Von Eduard Mörike.

(Gedichte. 4. Aufl. Stuttgart 1867. S. 389.)

Ei ja! es ist ein vortrefflicher Mann,
Wir laßen ihn billig ungerupft;
Aber seinen Versen merkt man an,
Daß der Verfaßer Lateinisch kann
Und schnupft.

Mirza-Jusuf.

Von Friedrich Bodenstedt.

(Lieder des Mirza-Schaffy. 19. Aufl. Berlin 1867. S. 95.)

Was Mirza-Jusuf doch
Ein kritischer Gesell ist!
Der Tag gefällt ihm nicht,
Weil ihm der Tag zu hell ist.
Er liebt die Rose nicht,
Weil Stachel sie und Dorn hat,
Und liebt den Menschen nicht,
Weil er die Nase vorn hat.
Er tadelt alles rings,
Was nicht nach seinem Kopf ist, —
Merkt alles in der Welt,
Nur nicht, daß er ein Tropf ist.
So liegt er immer mit
Natur und Kunst im Kampf,
So treibt es Tag und Nacht ihn
Durch blauen Dunst und Dampf.

Mirza=Schaffy belacht ihn
Mit schelmischem Gesicht
Und macht aus seiner Bitterkeit
Das süßeste Gedicht.

Das Urtheil der Menge.

Von Otto Banck.

(Gedichte. Leipzig 1858. S. 332.)

Ein Reicher thät ein Gastmahl geben,
Da sollte sein ein flottes Leben;
Ein Possenreißer kam auch gelaufen,
Wollte für Geld seinen Witz verkaufen,
Und sagt', daß er ein Schauspiel hätt',
Dergleichen noch wär eine Rarität.
Es kam die Menge im vollen Zug,
Die Bühne hatte kaum Platz genug.
Der Künstler zeigte sich ganz allein,
Und zog den Kopf in die Brust hinein,
Und grunzt' und quikte wie ein Ferken.
Das Publicum thät hoch aufmerken;
Er spielte seine Rolle mit Glanz,
Denn was er schien, das war er ganz.
Solch Wunder man noch nicht genoß;
Der Beifall wuchs unmaßen groß.
Man hatte nie genug daran;
Er durfte kaum einmal verschnaufen:
Da capo! rief der große Haufen,
Und er fieng wieder zu quiken an.
Das sah ein Bauer, der sprach zu sich:
‚Solch frecher Gauner ärgert mich;
Verstehe doch auch die Natur des Schweins,
Ich dächte, ich versuchte eins.‘
Keck trat er vor und sprach mit Lachen:
‚Ich werd' es euch noch beßer machen!‘ —
Die Menge harrte mit gierigem Blick;
Und als der Bauer kehrte zurück,

Da that er mit Absicht, als wenn er ein Schwein
Verborgen steckt' in den Mantel hinein, —
Dergleichen er auch wirklich vollführte; —
Doch da man kein Schwein bei dem andern spürte,
So gab man wenig darauf Acht.
Er aber kniff mit aller Macht
Das eingewickelte Thier ins Ohr
Und brachte gar kräftige Töne hervor.
Da rief die Menge: „Wie unnatürlich!
Der Kerl brüllt ganz ungebührlich;
O laßt ihn laufen ins Dorf hinein,
Da hört er mal wirkliche Schweine schrein!
So wird ihm nie keine Täuschung glücken; —
Der erste Künstler soll wieder quiken!"
Der Bauer, der thät sich die Stirne streichen:
„Fürwahr, euer Urtheil ist sondergleichen!"
Dann griff er in den Mantel schier
Und brachte das freundliche Wesen herfür.
Da wurden manche sehr verlegen;
Doch einer schrie ihm wild entgegen,
Ein Mann mit populärem Grimme:
„Was, der Kerl will uns überführen?
Das mag er nicht noch mal probiren, —
Sein Ferkel hat eine schlechte Stimme!
Er soll uns nicht mit Wirklichkeit stören,
Wir woll'n eine schöne Täuschung hören!
Es tritt uns schon auf allen Wegen
Der platten Wahrheit genug entgegen!
Und was einen jeden zu Haus genirt, —
Zum Teufel, wer es uns hier präsentirt!"
Diese Rede thät man zu Zeiten
Mit handlichen Rippenstößen begleiten,
Und gab ihm noch manchen traulichen Wink
Mit auf die Reise, bevor er gieng.
Drauf kam der alte Künstler herein
Und spielte — das ideale Schwein. —

Bedenke!

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Du schreibst, du fühltest den Beruf zu dichten,
Und bittest mich, dein Manuscript zu sichten;
Ich möchte gern gefällig sein, indess
Bedenke, Freund, ich bin kein Herkules! —

Der Dichter als Tabulettkrämer.

Von Minna von Mädler, geb. Witte.

(Gedichte. Leipzig u. Mitau 1848. S. 126.)

In des Ruhmes Tempelhallen
Bringen unzählbare Scharen
Ihre aufgeschmückten Waaren,
Hoffend, daß sie dort vor allen
Dem verwandten Geist gefallen,
Hunderte sich sehr verbinden,
Tausend nette Käufer finden.
Auch ich, wandelnd auf und nieder,
Rufe: ‚Kauft, o kaufet Lieder!‘ —
Wie ich strebend weiter dringe
Durch die dichten, bunten Reihen,
Hör ich schon den Satyr schreien,
Mich befragend, was ich bringe?
Eigne oder fremde Dinge?
Ob Ideen, eingefangen,
Ich mit meinem Putz behangen?
Doch nicht Antwort geb ich wieder,
Lauter rufend: ‚Kaufet Lieder!‘ —
Und mich lobend eigenmächtig
Sprech ich: ‚Hört vor allen Dingen
Meiner Worte schönes Klingen,
Hört die Reime nur, wie prächtig,
Prüft das Metrum fein bedächtig;
Alles Einklang, rein und eben!‘ —
— „Aber wohnt auch Geist und Leben

Unter diesem Glanzgefieder?“
„Kaufet Lieder, kaufet Lieder!‘ —
‚Ei, so laßt die bunten Fragen,
Mich verwirren ihre Töne.
Tritt du näher, holde Schöne!
Diese Verse, darf ich sagen,
Werden sicher dir behagen:
Liebeslust und Liebesschmerzen,
Harte Väter, weiche Herzen
Bilden sich zu reinen Stanzen.
Kaufe, kaufe dir Romanzen! —
Jüngling mit den stolzen Mienen,
Aber doch dabei so zierlich,
Wohlgesittet und manierlich,
Sieh, ich harre, dir zu dienen
Mit den schmelzendsten Terzinen.
Diese Klänge, rein wie Glocken,
Regelrecht wie deine Locken,
Sind dir angenehm, ich wette, —
Oder — kaufe, kauf Sonette! —
Ihr dort mit den blassen Wangen,
Die dem Herrn ihr baut im Herzen
Einen Altar nur der Schmerzen,
Jedes Licht, das ihr empfangen,
Fromm und mystisch habt verhangen:
Glaubt mir, eure Geißelhiebe
Zählt doch nicht der Gott der Liebe;
Horcht auf meines Psalters Klänge,
Kaufet meine Lobgesänge!
Kraftgenies, die, voller Stärke,
Ihr die Simsonslocken schüttelt,
An dem Weltgebäude rüttelt;
Ach, ihr suchtet nur, ich merke,
Meine liberalen Werke?
Pressfreiheit wird hier vertheidigt,
Souverainenstolz geschmeidigt.
Kauft hier Reden, frank und bieder,
Kaufet meine Freiheitslieder!

Ihr, des Vaterlandes Söhne,
Junge Zeugen schlimmer Zeiten,
Mag mein Lied zum Ruhm euch leiten!
Hoffend, daß die Trommel töne,
Euch der Siegeslorbeer kröne,
Tretet in der Krieger Scharen,
Euren Muth dort zu erfahren.
Laßet euch den Schnurrbart stehen,
Kaufet meine Epopöen!
Jetzt, von Wohlgeruch umflogen,
Wähn ich, daß die Lüfte kosen
Hier mit Schiras Purpurrosen.
Nein, auf Fläschchen nur gezogen,
Brachten uns die blauen Wogen
Geist und Duft als Contrebande
Aus dem fernen Morgenlande;
Beides ist sehr zu empfehlen; —
Kauft Makamen, kauft Ghaselen!
Herr'n und Frau'n aus allen Ecken,
Thee- und Tisch- und Spielgenoßen,
Ihr, die gleich den Bund geschloßen,
Wenn es galt, verschiedne Flecken
An dem Nächsten zu entdecken:
Freut euch, aus der Lyra Saiten
Kann man Peitschen auch bereiten,
Sengen mit der Dichtkunst Flamme.
Kaufet, kaufet Epigramme!'
Und so lob ich meine Waaren,
Laut erhebend meine Stimme.
Aber im entflammten Grimme
Stürzen auf mich Häscherscharen:
„Fremder Kopf mit fremden Haaren,
Nie zuvor hier noch gesehen,
Darfst du wohl bei Dichtern stehen? —
Deinen Pass und dein Gewerbe!" —
‚Lieder, Lieder, bis ich sterbe!' —
„Singe deine Weisen immer,
Unberühmter, Unbekannter,

Keines großen Geists Verwandter;
Doch hier dulden wir dich nimmer;
Lichtlein, dir fehlt ja der Schimmer!
Käufer suchten, die da kamen,
Nicht Gedanken, sondern Namen,
Und du stehst nicht, Liederspender,
In der Mus' Adreßkalender!"
Solchem schlagenden Beweise
Konnt ich nicht mehr widerstehen;
Vor die Thüre mußt ich gehen,
Trat verschüchtert dann und leise
In die dichtgedrängten Kreise.
Leidensbrüder standen viele
Kleinlaut auf der hohen Diele;
Anklang hoffend rief ich wieder:
‚Kaufet, kaufet meine Lieder!'
Doch da traten holde Frauen
Näher mir zu dreimal dreien,
Sprechend: „Laß dein lautes Schreien!
Lerne sammeln erst und schauen,
Eh du sprichst mit Selbstvertrauen.
Geh zu Hause, Freund, und sichte
Sorgsam alle die Gedichte,
Und mit dem, was dir erträglich,
Bleib uns noch so fern als möglich."
Laute Donner hört ich tönen,
Blitze zuckten durch die Lüfte;
Aber, hauchend Balsamdüfte,
Sprachen weiter nun die Schönen:
„Sieh, man nennt uns die Camönen; —
Drinnen in des Tempels Hallen
Wollt es uns nicht mehr gefallen,
Und es scheint, daß wir auf Erden
Immer mehr entbehrlich werden." —
Lächelnd senkten sie dann nieder
Ihre holden Angesichter:
„Kehre heim, du armer Dichter,
Wir auch gehn zur Heimat wieder;

Ob zurück wir jemals kehren,
Wird die ferne Zukunft lehren."
Und ich sah sie trauernd fliehen.
‚Kaufet, kaufet Elegieen!' —

Triolett
und Variation.
Von J. W. L. Gleim.

(Sämmtl. Werke. Erste Originalausg. durch Körte. 7 Bde. Halberstadt 1811—13. u. Bd. 8 od. Supplementbd. Leipzig 1841. Bd. II. S. 170, 171.)

Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein,
Ihr großes Lob hinein zu bringen!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Wie sollt ich mit der Kleinheit ringen,
Es müßt ein großer Hymnus sein!
Ein Triolett soll ich ihr singen?
Ein Triolett ist viel zu klein!

Ich kann ein Triolett nicht singen;
Das Triolett ist mir zu klein,
Verstand und Geist hinein zu bringen!
Ich kann ein Triolett nicht singen!
Franzosenwitz geht nur hinein;
Ich mag im deutschen Musenhain,
Ich kann ein Triolett nicht singen,
Das Triolett ist mir zu klein!

Triolett des Lehrers
und Versuch der Schülerin.
Von Ludwig Giesebrecht.

(Gedichte. 2 Bde. 2. u. 1. Ausg. Stettin 1867. Bd. I. S. 179.)

Ein Triolett ist leicht gemacht,
Wenn man das Echo nur bemerkt.

Da kommt es! Gib ein wenig Acht!
Ein Triolett ist leicht gemacht;
Es schweigt, und, eh du dich bedacht,
Schallt es noch einmal und verstärkt:
Ein Triolett ist leicht gemacht,
Wenn man das Echo nur bemerkt.

Versuch der Schülerin (Charlotte Wellmann geb. Hasselbach).
(cf. Bd. I. S. 431 u. 459.)

Ein Triolett ist schwer gemacht,
Wenn man das Dichten nicht versteht.
Ich habe hin und her gedacht,
Ein Triolett ist schwer gemacht;
Was hilft mein Sinnen Tag und Nacht?
Denk ich: gefunden! ist's verweht.
Ein Triolett ist schwer gemacht,
Wenn man das Dichten nicht versteht.

Besuch.

Von Franz Freiherrn Gaudy.

(Poet. u. pros. Werke. Neue Ausg. Hgg. v. Arthur Mueller. 8 Bde. Berlin 1853—54. Bd. I. S. 4.)

Klinglingling! — ‚Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?'
„Herr, 'ne respectable Dame,
Falt' und Runzeln im Gesicht;
Weisheit, spricht sie, sei ihr Name." —
‚Weisheit braucht ein Dichter nicht.
Hänschen, heiß sie zu den Ständen,
Oder zur Ministerbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Hänschen, sprich, ich läge krank.'
Klinglingling! — ‚Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?'

„Herr, 'ne bleiche, hagre Alte
Mit geschontem Gingham=Kleid;
Sparsamkeit, so heißt sie.“ — ‚Halt
Mir die Frau vom Leibe — weit!
Meine Schätze sind nur Lieder;
Und mit Blüten geizt man nicht,
Sprießen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.‘
Klinglingling! — ‚Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?‘
„Herr, 'ne junge, kecke Dirne;
Recht verwegen schaut sie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne;
Freiheit heißt sie.“ — ‚Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die rechte!
Spricht sie viel?‘ — „Ja, fort und fort.“ —
‚Heiß sie gehn! Es hält die echte
Nichts von Worten, nur vom Wort.‘
Klinglingling! ‚Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?‘
„Herr, ein allerliebstes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelmsches Grübchen, Rosenmündchen —
Thorheit heißt sie.“ — ‚Gott sei Dank!
Hätt' ich ihre Gunst verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus: —
Dichter bleiben ewge Thoren;
Stets bin ich für sie zu Haus.‘

In schöner Sommernacht.

Von Hermann Lingg.

(Gedichte. Bd. II. Stuttgart 1868. S. 234.)

Der Frosch spricht zur Unke.

Was seh ich? Einen schwarzen Schleier?
Ist drunten jemand aufgeschnappt?
Ich komm' gerad' vom nächsten Weiher,
Wir haben gestern Sündflutfeier
Und ein Concert gehabt.
Ich bin deshalb hieher geschwommen —
Und denkt euch: mitten im Concert
Ward plötzlich ein Geschrei vernommen:
‚Der Virtuos ist angekommen!'
Beim Zeus! das war was werth! —
Homolchos war's, einst mein Gespiele;
Er hat es nun so weit gebracht,
Er spielt vom Blatt weg auf dem Stiele
Mit einem eigenen Gefühle,
Ganz rein, und wie durchdacht!
Errathen! Ja, er spielt die Flöte
Entzückend! O Madame, es schwamm
Sein Aug im Glanz der Abendröthe.
Ergriffen griff ich nebst der Kröte
Ans Land nach einem Schwamm.
Er spielte — Gott! mit welcher Miene!
Und welche Stücke trug er vor!
Die Austernsymphonie — Cousine!
Die Gänselebercavatine,
Das Solo aus dem Trüffelchor.
Die Grillen zirpten in dem Grase,
Dazwischen producirte sich
Ein Heupferd, welches voll Extase
Bald mit dem Kinn, bald mit der Nase
Auf einem Bein die Geige strich.
Die Waßerrose hieng vom Pfahle
Und blätterte ganz sehnsuchtsvoll

In ‚Phantasien beim Mondenstrahle‘ —
Ach, da verhallte das Finale
In ein elegisch Moll!
Man schluchzte laut, die Thränen floßen;
Es war das Höchste, was man je
An Vortrag und Gesang genoßen,
Ich schwör's Euch, Unke, bei den Rossen
Der feuchten Hekate!

Ganz nothwendig.

Von Robert Reinick.

(Lieder. 5. Aufl. Berlin 1863. S. 109.)

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.
Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz nothwendig,
Daß wir uns ins Auge sahn.
Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch;
Malerisch mußt ich es locken;
Ganz nothwendig war es doch!
So gelangt ich denn zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt ich ganz nothwendig
Roth ihn küssen alsogleich.
Und so malt ich manche Stunde,
Waren beide stets allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Doctor Schellenberg.

Von Josef Weilen.

(Männer vom Schwerte. 3. Aufl. Wien 1855. S. 37.)

Zu Bologna und Pavia
War einst ein Studio,
Den machten wilde Streiche
Mehr als Studiren froh;
Still bei den Büchern weilen,
Das konnt er einmal nicht,
Ihm tanzten stets die Zeilen
Wie Irrwisch' ums Gesicht.
Das war ihm sehr zur Freude;
Als er dann ausstudirt,
Zum Doctor beider Rechte
In Ehren graduirt, —
Da stand der Hochgelahrte
Im faltigen Gewand,
Zur Seit' einen zierlichen Degen,
Ein bauschig Barett zur Hand. —
‚Ach, hätt' statt weiten Kleides
Ich doch ein Reiter-Collett,
Den Sturmhut mit der Feder
Statt bauschigem Barett;
Und statt des leichten Degens
Das schwere Reiterschwert,
Und statt des Doctorbriefes
Ein gutes schwarzes Pferd!' —
Und als von Max, dem Kaiser,
Der Ruf, „zum Kriege" klang, —
Vom Buche in den Sattel
Der Doctor hurtig sprang.
An vielen Schlachtentagen
Erwarb er Ehr' genug,
Und weil er so viele geschlagen,
Der Kaiser zum Ritter ihn schlug. —
Jetzt dünkt dem neuen Ritter
Erst rechte Lust ein Strauß,

Und allen Kriegern stürmt er
Bei Vicenza weit voraus.
Ein Ritter von Venedig
Höhnt ihn voll Übermuth
Und ruft: „He, kleiner Doctor,
Führ' deine Feder gut!"
Hei, dringt der Spott ihm stechend
Bis in das tiefste Mark!
Da faßt er seine Feder,
Den Degen, fest und stark
Und schreibt dem frechen Spötter
Ins Antlitz einen Strich; —
Und lebt der hundert Jahre,
Die Schrift bleibt leserlich.
Und weil er mal im Schreiben,
Denkt er: Jetzt schreib ich mehr! —
Und — schreibt auf Feindesleiber
In die Kreuz und in die Quer,
Schreibt sich mit rother Tinte
In Feindesherzen ein
Und läßt den Todtengräber
Den Streusand drüber streun.
Doch allzu tollkühn wühlt er
Sich in des Feindes Macht,
Es schließen hinter ihm sich
Die tobenden Wogen der Schlacht;
Und übermächtig stürmen
Die Feinde auf ihn ein;
Sein Schwert sprang längst in Splitter,
Er hält das Heft allein.
Und dies krampfhaft umspannend
Hält er doch muthig Stand
Und wirft mit blutgen Köpfen
Viel Gegner in den Sand.
Aus sechs und dreißig Quellen
Strömt schon sein Blut heraus,
Da gleitet er vom Sattel
Und ruft: ‚Mit mir ist's aus!' —

Man trägt ihn fort vom Schlachtfeld,
Sein Leib nur eine Wund'!
Den Doctor flicken Doctoren,
Der Reck' wird wieder gesund.
Und als nach wen'gen Tagen
Man hielt ein Siegesmahl,
Sitzt der, der mitgeschlagen,
Auch mit beim Fest im Saal.
Und Kaiser Max der Erste
Auf seinem Throne stund
Und grüßt' den Schellenberger:
„Mich freut's, daß Ihr gesund!
Ich will gar herrlich feiern
Den heutgen Freudentag;
Kniet nieder und empfanget
Von mir den Ritterschlag!"
‚Herr Kaiser, wollt vergeben,
Hab längst voraus den Lohn;
Zu Regensburg am Schlachtfeld
Schlugt mich zum Ritter schon.' —
„Das war für deine Treue
In einer früh'ren Zeit;
Heut ehr ich dich aufs neue
Für neue Tapferkeit!"
Da kniete er denn nieder
Zum zweiten Ritterschlag, —
Der einzge, dem's geschehen
Bis auf den heut'gen Tag, —
Und kämpfte, zweifach Ritter,
Auch doppelt ritterlich,
Bis er, mit siebzig Jahren,
Ein greiser Held, verblich!

Leibkutscher Pfund.

Von August Schwartzkopff.

(Gedichte. Halle 1868. S. 156.)

Was fliegt dahin wie Sturm und Blitz?
's ist Preußens Stolz, der alte Fritz,
Der deutsche Held mit französischem Witz,
Der Philosoph mit dem Adlerblicke,
Der Geisterkönig mit der Perrücke,
Der Mann mit der welthistorischen Krücke.
Wie stampfen und wiehern und schnauben die Rosse!
Leibkutscher Pfund, der lenkt die Carrosse,
Der Graubart mit dem Tressenhut,
Doch jugendlich an Kraft und Muth;
Leibkutscher Pfund, der schon vor Jahren
Den Prinzen und dann den König gefahren,
Den Helden von Molwitz, Lowositz,
Prag, Rossbach, Leuthen, Liegenitz,
Und kurz — von manchem guten Witz.
Leibkutscher Pfund, der lenkt die Carrosse,
Sein Zungenlaut regirt die Rosse!
Leibkutscher Pfund, bei Tag und Nacht
Getreu auf seinen Dienst bedacht,
Der blank geputzt und brav gestriegelt,
Und wohl gesattelt und gezügelt,
Stets auf Minut' und Punct gezäumt,
Die Axe zu schmieren nie versäumt;
Der absolut und accurat,
Und klug, wie der König seinen Staat,
Des Königs Rosse gelenket hat,
Daß auch im wildsten Lauf der Wagen
Niemals an einen Stein geschlagen,
Daß nimmermehr trotz Stock und Block
Geschwankt sein Thron, der Kutscherbock. —
Leibkutscher Pfund, Leibkutscher Pfund!
Heut geht dein alter Ruhm zu Grund;
O weh der unglückselgen Stund!
Es rollen die Räder, es schnaufen die Rosse,

Als nach dem königlichen Schloße
Die rasch hinsausende Staats-Carrosse
Im Hui um eine Ecke biegt.
  Ein kleiner Ruck! Der Wagen fliegt
Aus seinem Gleis, — er schwankt, — er liegt! —
  Nun! Gott sei Dank! es sind die Knochen
Dem König, dem Kutscher unzerbrochen!
Doch sieh, des Alten Pulse kochen;
Schon schwebt die welthistorische Krücke
Vor des erschrocknen Kutschers Blicke;
Doch der verliert den Kopf noch nicht,
Hebt sich vom Boden auf und spricht,
Indem er aufgerichtet steht:
‚Ei, haben Eure Majestät
Noch nie verloren eine Schlacht?‘
Die Krücke sinkt, — der Alte lacht. —

Ziethen.

Von Friedrich von Sallet.

(Sämmtl. Schriften. 5 Bde. Hamburg. Bd. II. Ges. Gedichte. 4. Aufl. Hamburg [1864]. S. 273.)

  Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.
  Der Vater Ziethen, der alte Hußar,
Besah verwundert den Zettel.
‚Der König hält mich zum Narren wohl gar,
(So flucht er) was soll mir der Bettel?
Hußar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.‘
  Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klecks in der Mitten;
Rechts, oben, links, unten, dann Linien vier,
Die all in dem Kleckse sich schnitten,

Und jede endete auch in 'nem Klecks;
So schickt er den Bogen dem alten Rex.
Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwernoth, Ziethen, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?"
Den Bart streicht sich Ziethen: ‚Das ist bald erklärt,
Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.
Der große Klecks in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren;
Dann rück ich auf einem der Striche vor
Und hau ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.'
Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Ziethen ist klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheinet.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an."

Prinz Ludwig von Preußen.

Von Ferdinand Freiligrath.

(Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte. Neue Ausg. Mainz 1863. S. 67.)

Wie er's in der Schlacht getrieben,
Wie bei Saalfeld er geblieben,
Solches wißt ihr allesammt;
Doch kein Teufel weiß jetzunder,
Wie sein Säbel, Gottes Wunder!
In die Zöpfe einst geflammt.
Auf und laßt die Fahnen wehen!
Anno fünf ist es geschehen,
Anno fünf zu Altenburg;
Prinz Ludwig bei Spiel und Mahle
Saß allda bei Vogt im Saale,
Zechte flott die Herbstnacht durch.

That's mit hundert Officieren;
Trugen allzumal noch ihren
Wohlfrisirten Puderschopf;
Seitenlöcklein, wohlgebacken
Und gekleistert, und im Nacken
Steif und starr den alten Zopf.
Gläser klirrten, Lieder schallten,
Die Champagner-Pfropfen knallten —
„Dreimal hoch das Hauptquartier!"
Tafelmusik rauschte munter,
Meister Dussek mitten drunter
Dirigirte am Clavier.
Ist der Prinz empor gesprungen,
Hat er hoch sein Schwert geschwungen,
Zugelacht dem Freunde dann:
„Hackbrettschläger, jetzt ans Hacken!
Hack den Zopf mir aus dem Nacken!
Heute soll'n die Zöpfe dran!"
Meister Dussek nahm den Degen,
Thät den Zopf aufs Tischtuch legen,
Auf den Knieen lag der Prinz:
Dussek hieb mit scharfem Streiche,
Auf der Tafel lag die Leiche —
Acht und dreißig Jahre*) sind's!
Tusch! Das fuhr durch alle Köpfe!
Laut scholl's: „Pereant die Zöpfe!"
Das war eine Wirthschaft heut!
Oberst, Capitän und Junker
Hieb sich ab den garstgen Klunker, —
Jeder Zopf ließ Haare heut.
Dieses in dem Preußenheere
War'n die ersten Zöpf', auf Ehre!
Die da abgeschnitten sein!
Zopflos in den lieben Himmel
Rückt' aus Saalfelds Schlachtgetümmel
Ludwig Ferdinandus ein.
Noch im Dreispitz mit der Krempe,
In der Hand die blutge Plempe,

Kam er; — doch der Zopf war ab!
Drob der alte Fritz erstaunte
Und ihm eine gutgelaunte
Oheimliche Nase gab. —
Der Armeezopf liegt erstochen,
Jena's Zopf auch ist gerochen,
Doch manch andrer macht sich breit!
Wann zerfetzt uns d i e ein Retter?
Ludwig, schick ein Donnerwetter
In die Zöpfe dieser Zeit!

*) 1805 — October 1843, als Freiligrath dieses Lied dichtete. G. H.

Die alte Zeit kehrt wieder.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Im Himmel sprang von seinem Sitz
Mit einem Satz der alte Fritz,
Als wär's ihm nicht geheuer;
Nach seinem Degen griff er schnell,
Und aus den Augen blitzte hell
Das alte Heldenfeuer.
Er blickte einem Adler gleich
Aus fernen Höhen auf das Reich,
Das e r sich groß geschaffen,
Und sah nach langer Friedenszeit
Sein ganzes Volk zum Kampf bereit
Im Sonnenglanz der Waffen.
Da winkt' er seiner Heldenschar,
Und alle traten freudig dar
Und beugten tief sich nieder;
Er aber sprach: ‚Wer's mit mir hält,
Der zieht noch einmal mit ins Feld;
Die alte Zeit kommt wieder.
Des Krieges ehrner Würfel fiel;
Ich brach die Bahn; jetzt gilt's, ans Ziel
Mit ehrnem Muth zu schreiten.

Ganz Deutschland ist in sich getrennt;
Wer fortan führt das Regiment,
Wird dieser Krieg entscheiden'
Da blitzten aller Augen hell,
Da rief der alte Ziethen schnell:
„Ein Hundsfott nur kann säumen!
Die Trommel ruft uns in den Krieg,
Auf! laßt für einen letzten Sieg
Uns flink die Rosse zäumen!"
Und eilend braust auf hoher Bahn
Die Schar hinab, der Fritz voran
Auf seinem weißen Schimmel;
Und wo am wildsten tobt die Schlacht,
Da stürzen sie mit Geistermacht
Sich mitten ins Getümmel.
Und ob die Schar kein Auge sieht,
Die vor dem Heer der Preußen zieht,
Es ahnen sie die Krieger;
Der jüngste selbst stürzt wie ein Held
Sich muthig auf das Schlachtenfeld
Und bleibt im Tod noch Sieger.
Das ist der Geist der alten Zeit,
Der Helden schafft und Helden weiht!
Er läßt sein Wehen spüren;
Er hält die Wacht und schlägt die Schlacht
Und wird in Gottes Schirm und Macht
Das Scepter Deutschlands führen.

Einzug.

20. September 1866.

Von Theodor Fontane.

(Neue Preußische (†) Zeitung. 1866. Nr. 246. Beilage.)

Victoria hat heute Dienst am Thor:
,Landwehr, zeig deine Karte vor,
Paßkart' oder Steuerschein,
Eins von beiden muß es sein!'

„Steuerschein is nich. Jedenfalls
Ist alles bezahlt bei Langensalz;
Wir zahlten die Steuer mit Blut und Schweiß.“ —
‚Landwehr, passir', ich weiß, ich weiß!‘
Victoria hat heute Dienst am Thor:
‚Linie, zeig deine Karte vor,
Passkart' oder Steuerschein;
Ein Pass, das wird das beste sein!‘
„Wir haben Pässe, die Hände voll:
Zuerst den Brückenpass bei Podoll,
Dann Felsenpässe aus West und Ost,
Nachod, Skalitz und Podkóst;
Und wenn die Felsenpässe nicht ziehn,
So nimm noch den Doppelpass von Gitschin;
Sind allesammt geschrieben mit Blut.“ —
‚Linie passir', is gut, is gut!‘
Victoria hat heute Dienst am Thor:
‚Garde, zeig deine Karte vor;
Preußische Garde willkommen am Ort,
Aber erst das Losungswort!‘
„Wir bringen gute Losung heim
Und als Parole 'nen neuen Reim,
Einen neuen preußischen Reim auf Ruhm.“
‚Nenn ihn, Garde!‘
„Die Höhe von Chlum.“
‚Ein guter Reim, ich salutir';
Preußische Garde, passir', passir'.‘
Glocken läuten, Fahnen wehn,
Die Sieger drinnen am Thore stehn;
Eine Siegesgaße ist aufgemacht;
Östreichsche Kanonen zweihundert und acht,
Und durch die Gaße die Sieger ziehn: —
Das war der Einzug in Berlin.

Der Stotterer.

Ein Schwank.

Von J. F. Castelli.

(Gedichte. Einzige, vollständige Sammlung, in 6 Bdn. Berlin 1835. V. S. 188.

Thomas Hase mußt erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten;
Als sie dort ihn visitirten,
Fieng er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: ‚He — Herr Officier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir,
Aber sto — sto — stottern thu ich!‘
Der versetzte: „Sei nur ruhig;
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!“
‚Aber,‘ sagte Thomas weiter, —
‚Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und die Fei — Fei — Feindesreiter
Sp — Sp — sprengten auf mich ein,
Könnt' nicht We — We — Wer da? schrein!‘ —
Lächelnd sprach der Officier:
„Das thut auch nichts, glaube mir;
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kömmt's da nicht an!“ —
Immer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase:
‚Ach! ich mu — muß noch erwähnen,‘ —
Schrie er — ‚se — se — setzen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder sch — sch — schießt sogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht sch — sch — schnell wie Ihr
Könnt' Pa — Pa — Pardon! ich schrein.‘

Nachbar Kriticus.

Von Friedrich Schottin.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Mein Gärtchen däuchte mir hübsch und fein,
Drum lud ich den Nachbar zu mir ein.
Doch wollt ihm das Ganze nicht behagen;
Er sprach von großen Parkanlagen.
‚O Nachbar, im Raume so eng und klein,
Hier kann ja nur ein Gärtchen sein!‘
Drauf giengen wir nach dem Wiesenpfad,
Wo die Welle sich stürzt aufs Doppelrad.
Ich fragt ihn, wie ihm das alles gefiele;
Er aber plaudert' vom Rhein und Nile.
‚O Nachbar, laßet den Nil und Rhein;
Hier soll ja nur ein Bächlein sein!‘
Die Nebel fallen heut sicherlich;
Mein Gärtchen, mein Thal erquickten sich.
Es locken die tausend und tausend Blüten,
Der Mühlgrund winkt uns mit seinem Frieden.
‚Kommt, Kinder, aber mit leisem Tritt;
Der Nachbar Kriticus geht sonst mit!‘

Puppe und Raupe.

Von August Schwartzkopff.

(Gedichte. Halle 1868. S. 155.)

Puppe: ‚Wie kann man nur so wüthen,
So Blätterschmuck und Blüten
Zerwühlen und zernagen?
Laß dir doch sagen!
Nimm doch mein Exempel an;
Staune mit mir den Tempel an,
Den Tempel der Natur!
Mir ekelt vor gemeiner Speise,
Ich bleibe weis' in meinem Kreise
Und lebe von Gedanken nur!‘

Raupe: „O du des Weisheitstempels Kuppe,
Dir folg ich, — bin ich nur erst Puppe!“

Der Löwe und der Fuchs.

Von J. W. L. Gleim.

(Sämmtl. Werke. Erste Originalausg. durch Körte. 7 Bde. Halberstadt 1811—13. u. Bd. 8 od. Supplementbd. Leipzig 1841. Bd. III. S. 212.)

„Herr Löwe,‘ sprach der Fuchs, ‚ich muß
Dir's nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende:
Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiß er nicht; dein Heldenmuth
Sei zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht loben.‘
Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: „Fuchs! er spreche, was er will;
Denn, was von mir ein Esel spricht,
Das acht ich nicht.“

Böser Lohn.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Ein Spitz und Pincher bißen sich
In toller Wuth, und keiner wich.
Da rief ein Pudel: ‚Schämt euch doch!‘
„Was?“ kläfften sie, „das fehlte noch,
Du Klughans, du Schmarotzgesell!“
Und zausten ihm vereint das Fell.

Jetzt weiſs ich's!

Von Robert Reinick.

(Lieder. 5. Aufl. Berlin 1863. S. 60.)

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt,
Als einzig allein in dem grünen Wald,
— Juchheißa, juchhe, in dem grünen Wald! —
Da treibt mich's, wie närrisch zu jauchzen und singen,
Als sollt mir die Kehl' in dem Halse zerspringen.
Die Leute die sagen,
Ich wär' ein Narr;
Thu nichts darnach fragen;
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!
Und das ist die Wahrheit, das weiß ich genau;
Denn gestern, da kam eine steinalte Frau,
— Juchheißa, juchhe, krumm, runzlig und grau! —
Die hat mir's gesagt: daß vor tausend von Jahren,
Eh' noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war,
Und stürbe wahrhaftig
Als ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!
Doch war da noch eines, das wißen ich wollt';
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt,
— Juchheißa, juchhe, zum Kuckuck getrollt! —
Drum frag ich es euch nun, ihr seid ja so weise:
Ob einst ich ein Spatz, oder Lerch', oder Meise!
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar,
Dank' schön für die Ehre!
Bin ein lustiger Vogel, und das ist wahr!

Der Verdrüſsliche.

Von Ludwig Bechstein.

(Gedichte, Frankfurt a. M. 1836. S. 85.)

Ich bin verdrüßlich!
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.

Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.
Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut;
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, so verdrüßlich!
Wo ich auch geh und steh,
Ich meinen Schatten seh;
Immer verfolgt er mich.
Ist das nicht ärgerlich?
Und, wenn der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb.
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand.
O wie mich das verstimmt!
O wie mich das ergrimmt!
Wie das ins Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —
Bin ganz verdrüßlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, wie verdrüßlich!

Der alte Grillenfänger.

Von Friedrich von Sallet.

(Sämmtl. Schriften. 5 Bde. Hamburg. Bd. II. Ges. Gedichte. 4. Aufl. Hamburg [1864]. S. 242.)

Im finstern Ahnensaale,
Da sitzt der finstre Lord;
Träg schlürft er am Pocale
Und spricht kein einzig Wort.
Die stumm gemalten Ahnen
Sind seine Companei,
Ringsum kein Lebensmahnen,
Nicht Flüstern, noch Geschrei;
Nur leise tönt im stillen
Gebäu das Lied der Grillen:
Zirp!

Stumm setzt er sich zum Mahle
Mit Schwert und Meßer klar,
Und bei der Suppenschale
Liegt ein Pistolenpaar.
Damit ihn stört beim Schmausen
Kein menschliches Gesicht,
Winkt jedem Gast von draußen
Dies seltsame Gericht.
Doch Tafelmusik schrillen
Hört er eintön'ge Grillen:
Zirp, Zirp!

Der alte Grillenfänger
Fängt ihrer hundert ein;
Den grämlichen Kopfhänger
Ergötzen die allein.
Zum dichtgedrängten Volke
Zieht er sie fromm heran,
Die schwirrend dunkle Wolke
Sieht er mit Lächeln an;
Und ganz nach ihrem Willen
Umtosen ihn die Grillen:
Zirp, Zirp, Zirp!

Und als er kam zum Sterben,
Sein letzter Seufzer war:
‚Nun wirst du wohl verderben,
Du treue Minstrelschar!‘
Und als der Grillenfänger
Den letzten Odem blies,
Da weilten auch nicht länger
Die wirren Musicis.
Fort, fort gehüpft, ihr Grillen!
Ihr Lauten, fort vom Stillen!
Zirp, Zirp!
Fort stieb's, als wär's ein Hetzen,
In dichtgedrängtem Schwall,
In schwirrend kecken Sätzen
Vom Bett durch Flur und Hall'.
Jetzt in den grauen Hallen
Fängt keiner Grillen mehr,
Nur leise hört man's hallen
Fern von der Haide her:
„Ade dir Kaltem, Stillen,
Fängst jetzt wo anders Grillen.
Zirp!“

Der treue Gefährte.

Von Anastasius Grün.

(Gedichte. 11. Aufl. [Min.-Ausg.] Berlin 1856. S. 97.)

Ich hatt' einst einen Genoßen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim, gieng er auch nicht aus,
Und gieng ich fort, blieb er nicht zu Haus.
Er trank aus einem Glas mit mir,
Er schlief in einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als mich's jüngst zu den Bergen zog,
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
‚Mit Gunsten, Freund, ich geh' mit Euch!'
Wir wallen still hinaus zum Thor;
Die Bäume streben frisch empor,
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.
Im Äther jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlig und todtenbleich.
Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.
Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein.
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!
Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
„O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!"
Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab;
Drauf setzt ich einen Leichenstein
Und grub die Wort' als Inschrift drein:
„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!
Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd' ihm zu Theil,
Nur wahr mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn!"

Ohrenklingen.

Von August Schwartzkopff.

(Gedichte. Halle 1868. S. 148.)

'Ohrenklingen, Ohrenklingen!
Das bedeutet: Meingedenken!
Holder Grüße Taubenschwingen
Seh ich schimmernd zu mir lenken,
Mit dem Tag sich goldig senken.'
Sang ein Vöglein: „O des Thoren!
Einen Amboss hörst du dröhnen;
Eines Waßerrades Stöhnen
Klingt in deine Thoren-Ohren,
Und du träumst von Deingedenken?“
'Ohrenklingen, Ohrenklingen!
Ja, jetzt wird von mir gesprochen!
Ja, von rothen Lippen springen
Rosenworte, leis gebrochen.
Nacht, hör meiner Pulse Pochen!'
Brummt der Nachtwind: „Thorenkönig!
Nur die Glocke ruft vom Thurme
Und der Wächter pfeift im Sturme.
Alles schnarcht, — und dich verhöhn ich, —
Denkst, es wird von dir gesprochen!“
'Ohrenklingen, Ohrenklingen!
Nacht, dein Dunkel will zerstieben,
Morgenpurpur dich bezwingen;
Jetzt, jetzt wird an mich geschrieben!
Dank der Feder, Dank der lieben!'
Kräht der Hahn: „O Thorenkaiser!
Was im Herzen dir geboren,
Wiederhallt dir in den Ohren;
Nur die Gänse schnattern heiser,
Und kein Kiel hat dir geschrieben!“

Deutscher Trost.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

'S sitzt eine Flieg an der Wand,
Flieg an der Wand;
Naht mir der Schlummer,
Setzt sich das böse Thier
Frech auf die Nase mir;
Das macht mir Kummer,
Ja Kummer.
Wenn ich so faul nicht wär,
Faul nicht wär,
Wollt ich nicht klagen;
Zornig schlüg ich sie todt;
So muß ich meine Noth
Ruhig ertragen,
Ja tragen.
Doch ist mein Trost dabei,
Trost dabei,
Daß mich zum Glücke
Nur eine Fliege sticht,
Der es an Gift gebricht,
Und keine Mücke,
Ja Mücke.

Hinz und Kunz.

Von Matthias Claudius.

(Werke. 2 Bde. 8. Aufl. Gotha 1865. Bd. I. Theil 1. S. 22.)

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei?
K. Wie groß, Hinz? — als 'n Straußenei.
H. Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als 'n Straußenei!
K. Was meinst denn du, wie groß sie sei?
H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu.
K. Man dächt kaum, daß es möglich sei;
Potz tausend, als 'n Fuder Heu!

Meister Klug.

Von S. .

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Ließ sich sehn im Wirthshauszimmer
Meister Klug,
Saß er sicher schweigend immer
Hinterm Krug.
Und bei allen galt als weise
Meister Klug,
Die da schwatzten froh im Kreise
Hinterm Krug.
Trat einst ein Student ins Zimmer;
Meister Klug
Grüßte freundlich ihn, wie immer
Hinterm Krug.
Doch auf schlechte Weise dankt' er
Meister Klug,
Auf Materialisten zankt' er
Hinterm Krug.
‚Das sind jämmerliche Recken!‘
Meister Klug
Wittert ein persönlich Necken
Hinterm Krug:
„Materialienhandel treib ich,
Ich, Hans Klug!
Ehrlich vom Ertrage kneip ich
Hinterm Krug!
Und die Firma steht in Ehren:
‚Johann Klug;‘
Bosheit weiß ich abzuwehren
Hinterm Krug.
Laß Er niemals sich bethören,
Mich, Hans Klug,
Mich aus meiner Ruh zu stören
Hinterm Krug!“
Lachen schallte in die Ohren
Meister Klug,

Und die Glorie war verloren
Hinterm Krug.

Die Rose.

Von Richard Gosche.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Die Sonne steigt ins grüne Meer,
Auf Erden fängt es an zu dunkeln;
Die Rose neigt sich kummerschwer:
Was kümmert sie der Sterne Funkeln!
Der lichte Gott, der über Land
Und Berge schön und herrlich schreitet,
Hat ihr das zarte Herz verbrannt,
Das mit dem dürren Tode streitet.
Wohl muß ihr schönes Leben fliehn,
Weil sie den Gott hat lieben müßen,
Weil sie am blauen Himmel ihn
Gegrüßt mit tausend duftgen Küssen.
Sie bebt und weint die ganze Nacht,
Bis bei des Morgens Lichtsignale
Der junge Gott erfrischt erwacht:
Dann weinet sie zum letzten Male.
Er aber geht stolz seine Bahn,
Weiß nicht, welch Leben sich geschloßen;
Der Gärtner sieht die Rose an,
Spricht: ‚Hans hat wieder nicht begoßen!‘

Philisters Ofenlieder.

Von August Schnezler.

(Gedichte. 3. Ausg. Karlsruhe 1852. S. 175.)

1.

Hinterm warmen Ofen sitzen,
Wenn es draußen stürmt und schneit,
In der Schlafmütz, in dem Schlafrock,
Ist die größte Seligkeit.

Würden doch mit ihrem Frühling
Die Poeten ausgelacht!
Ach! was haben Nachtigallen
Mir schon Langeweil' gemacht!
Oftmals, wenn ich gieng spaziren
In dem lieben Sonnenschein,
Kam ich tief in der Zerstreuung
In den kühlen Wald hinein.
Bei den Nachtigallenklagen
Fielen mir die Augen zu,
Und statt im bequemen Lehnstuhl,
Streckt ich mich im Gras zur Ruh.
Aber ach, als ich erwachte,
Hatt' ich Schnupfen und Katarrh;
Hol' der Kuckuck euren Frühling!
Meint er denn, ich sei sein Narr?

2.

Ich sitz am warmen Ofen,
Versenkt mit jedem Sinn
Gleich einem Philosophen
Tief in Gedanken drin,
Und mache die Erfahrung:
Es kommt am Ende doch
Die beste Offenbarung —
Nur aus dem Ofenloch.
Da brennt das wahre Feuer
Und der Begeistrung Glut,
Da thauet auf ein scheuer,
Halb eingefrorner Muth.
Und hinterm Ofen offen
Wird jegliches Gemüth;
Ein neues frisches Hoffen
Aus ihm entgegenglüht.
Die Kohlen blühn wie Rosen
Aus dürrem Holz empor,
Und laue Lüftchen kosen
Heran vom Ofenrohr.
Von einem Salamander
Bin ich gewiß entstammt;

Mein Ofen und ich selbander
Sind ganz in Lieb entflammt.
Die liebste mir von allen
Soll die Stadt Ofen seyn,
Da wohn ich und da fallen
Die schönsten Lieder mir ein.

3.

Ach, was sind so manche Dichter
Gar so närrische Gesellen!
Ewig aus des Waldes Quellen
Schöpfen sie mit ihrem Trichter.
Bei dem grimmsten Wetter laufen
Sie herum, als wie beseßen,
Denn sie haben nichts zu saufen,
Denn sie haben nichts zu freßen.
Und dann reimen sie und träumen
Sie von lauter Frühlingslicht,
Doch vor lauter Busch und Bäumen
Sieht man nie ein gut Gedicht.

4.

Von den lieblichen Camönen
Träumt sich's herrlich am Kamin;
Blinzelnd laß ich oft die Schönen
Meinem Aug' vorüberziehn.
Und ich danke Gott noch heute,
Daß ich ein Philister bin;
Hätten die genialen Leute
Nur auch so vergnügten Sinn!

5.

Hier im weichen Lehnstuhl sitz ich
Wie ein König auf dem Throne;
In des Schlafrocks Purpur blitz ich
Mit der Nachtmütz, meiner Krone.
Einen warmen Freund besitz ich
Statt Laquaien oder Zofen;
Ist er gleich zuweilen hitzig,
Bleibt er doch mein treuer — Ofen.

Philisters Kleinod.

Von Karl Fremd.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Leicht kann ich durch das Leben wandern,
Mich locket weder Ruhm noch Macht,
Und fröhlich überlaß ich andern
Des flüchtgen Reichthums eitle Pracht;
Von einem nur, ich will's bekennen,
Kann ich mich schwer im Leben trennen.

Ich bin vergnügt in schlichtem Kittel,
Für mich hat Ordensstern und Kreuz,
Vornehmer Rang und hoher Titel,
Ja selbst der Lorbeer keinen Reiz;
Von einem nur, ich will's bekennen,
Kann ich mich schwer im Leben trennen.

Darf ich mit Brot den Hunger stillen,
So will ich gern zufrieden sein,
Wenn andre sich den Magen füllen
Mit frischen Austern, altem Wein;
Von einem nur, ich will's bekennen,
Kann ich mich schwer im Leben trennen.

Auch macht mir's sicher keinen Jammer,
Bleibt mir verschloßen der Palast,
Und nimmt nur eine kleine Kammer
Am Abend auf den müden Gast;
Von einem nur, ich will's bekennen,
Kann ich mich schwer im Leben trennen

An diesem einen einzig hang ich;
Und wo ich immer weilen mag,
Nach diesem Erdengut verlang ich
Am guten, wie am bösen Tag;
Mein Kleinod ist, ihr ahnt's, ich wette: —
Mein gutes, warmes, weiches Bette! —

Lotusfüßchen.

Von Ludwig Kalisch.

(Fliegende Blätter. Bd. XLVI. Nr. 1124. S. 30. München [1867].)

Die Kaiserstochter King-tſchang iſt
Ein Mädchen ſanft und ſüße;
Schwarz iſt ihr Aug', rund ihre Wang';
Allein gar häßlich iſt ihr Gang,
Denn ſie hat krumme Füße.
Unmöglich wird das Tanzen ihr,
Das Gehn ſelbſt wird ihr ſchmerzlich.
Der Kaiser ſieht's mit trübem Sinn,
Mit trüberm Sinn die Kaiserin;
Sie grämet ſich recht herzlich.
Doch das geſammte Hofgeſind
Ruft mit gebeugtem Rücken:
‚Sehr ſchön iſt die Princeſs fürwahr;
Doch ihre kleinen Füßchen gar
Sind reizend zum Entzücken!‘
Und Tſching-tſe ſingt, der Hofpoet:
„Princeſsin ſonder Mängel!
Beflügelt iſt dein holder Schritt,
Und wo dein himmliſch Füßchen tritt,
Da ſprießen Lilienſtängel.“
Vornehme Damen wollen bald
Nur watſcheln, ſtatt zu gehen,
Und ihren lieben Töchterlein,
Die geifernd noch in Windeln ſchrein,
Verkrüppeln ſie die Zehen. —
Die Kaiserstochter King-tſchang iſt
Schon todt gar manch Jahrhundert;
Doch wird noch bis auf unsre Zeit
Die weibliche Krummfüßigkeit
In China ſehr bewundert. .

An den Mops meiner seligen Tante.

Von Heinz Dewils.

(Fliegende Blätter. Bd. XLVII. Nr. 1158. S. 93. München [1867].)

Nun komm, du alter heis'rer Mops,
Herzblatt der selgen Tante!
Vorbei ist nun die Zeit der Klopps,
Beefsteaks und anderen Gestopps;
Ich bring dich zu Verstande!
Bei mir wird nicht aranjuezt,
Die Tage sind vorüber,
Wo's Schweinecarbonnaden setzt;
Ja, dickes Thier, dir gehen jetzt
Gar bald die Augen über!
O, knurre nur! — Du hast es Noth,
Vor Zorn und Wuth zu-zittern;
Jetzt sollst du speisen Kleienbrot;
Die Tante wollte dich zu todt,
Ich will dich mager füttern.
Ich häng dich an die Kette nie,
Weil ich ein Feind von Ketten;
Allein ich will dich faules Vieh,
Statt in den Schoß der Eboli,
Auf Bohnenenhäcksel betten.
Noch denk ich, wie du Sapprement
Die Hose mir zerrißen,
Als ich der selgen Tante Händ'
Aus Dankbarkeit fürs Testament
Voll Liebe wollte küſsen.
Ich konnte, wenn es mir gefiel,
Dich in der Luft zerreißen;
Doch stand die Erbschaft auf dem Spiel,
Ich fürchtete ein Codicill
Und ließ mich ruhig beißen.
Nun, Mops, hat sich das Blatt gewandt
Zu deinem eignen Schaden;

Du stirbst, Hallunk, von meiner Hand,
Machst du dich ein Mal noch bekannt
Mit einer meiner Waden!

Frau Kratzefuss.

Von Wilhelm Wackernagel.

(Neuere Gedichte. 1832—1841. Zürich u. Frauenfeld 1842. S. 71.

'Hennlein, um dich satt zu machen,
Hennlein, wie viel brauchst du dann?'
„Wenig nur: ich bin genügsam,
Schmiegsam, fügsam;
Doch gestatte mir, gestatte,
Daß ich kratzen, kratzen kann."
'Einen Scheffel Weizen geb ich:
Aber laß dein Kratzen dann.'
„Einen Scheffel? ei behüte!
Zu viel Güte!
Doch gestatte mir, gestatte,
Daß ich kratzen, kratzen kann."
'Um dein Kratzen ganz zu laßen,
Fordre, wie viel willst du dann?'
„Sei's ein großer, voller, reicher
Weizenspeicher;
Doch gestatte mir, gestatte,
Daß ich kratzen, kratzen kann."

Die Katzen und der Hausherr.

Von Magnus Gottfried Lichtwer.

(Schriften. Hgg. v. von Pott. Halberstadt 1828. S. 32.)

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um;
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

---

111. Katzen-Concilium.

Von August Schnezler.

(Gedichte. 3. Ausg. Karlsruhe 1852. S. 195.)

Es hielten einst die Katzen
Ein groß Concilium,
Auf ein paar alten Matrazzen
Setzten sie sich herum.
Sie schnitten einander Fratzen
Voll süßer Höflichkeit,
Und fiengen an zu schwatzen
Von der schweren Noth der Zeit.
Sie schwatzen von den Strapazzen,
Die sie schon mitgemacht,
Und von den Mäusen und Ratzen,
Die sie schon umgebracht.

Sie schwatzen von ihren Hatzen
Und mancher verwegenen Jagd,
Von Rauben und Brandschatzen
An mancher Küchenmagd.
Und mit einander satzen
Sie froh sich dann zu Tisch:
Da gab es Mäuse und Spatzen,
Hühner, Wildbrät und Fisch;
Zum Dessert Judenmatzen,
Und Häringslak' als Wein;
Die Katzenköpfe platzen
In die Toaste drein.
Es schwören alle Katzen
Sich unverbrüchliche Treu,
Und brüderlich verschmatzen
Sie sich die Schnauzen dabei;
Und heben ihre Pratzen
Zum feierlichen Eid:
Zu schmeicheln und zu kratzen
In alle Ewigkeit. —
Doch bald vergaßen die Katzen
Im Rausche der Einigkeit,
Und fiengen an zu schwatzen
Gar manche Anzüglichkeit.
Da wurden die Sammettatzen
Zu lauter scharfen Klau'n,
Da wandelte sich das Schmatzen
In gräuliches Schlachtmiau'n.
Da gieng's an ein Hauen und **Kratzen,**
Da wechselten Biß und Hieb,
Bis jede von den Katzen
Todt auf dem Schlachtfeld blieb.
Da tanzten und pfiffen die Ratzen
Gar froh um die Leichen herum. —
So endete bei den Katzen
Das große Concilium.

Fangemaus.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Kätzlein spielet ‚Fangemaus,‘
Spielt mit sammtnen Tätzchen,
Gibt der Maus drei Schritt voraus:
Welch ein nobles Kätzchen!
Mäuslein läuft bis an den Busch,
Möchte gern gewinnen;
Doch das Kätzlein faßt es, husch!
Läßt es nicht entrinnen.
Immer toller wird das Spiel,
Schärfer wird die Tatze,
Immer näher setzt das Ziel
Schlau die falsche Katze.
Wie die grauen Augen glühn,
Drohend anzuschauen!
Mäuslein flieht, — vergebnes Mühn, —
Blitzschnell sind die Klauen.
Eh die Ärmste sich besinnt,
Ist sie schon zerrißen,
Und die Katze schnurrt und spinnt:
‚Welch ein feiner Bißen.‘

Lob der Faulheit.

Von Lessing.

(Sämmtl. Schriften. Hgg. v. Lachmann u. Maltzahn. 12 Bde. Leipzig 1853—1857. Bd. I. S. 61.)

Faulheit, itzo will ich dir
Auch ein kleines Loblied bringen. —
O.. wie.. sau..er.. wird es mir,..
Dich.. nach Würden.. zu besingen!
Doch, ich will mein Bestes thun,
Nach der Arbeit ist gut ruhn.

Höchstes Gut! wer dich nur hat,
Dessen ungestörtes Leben — —
Ach!.. ich.. gähn'.. ich.. werde matt..
Nun.. so.. magst du.. mir's vergeben,
Daß ich dich nicht singen kann;
Du verhinderst mich ja dran.

Piger's Grabschriften.

Von Friedrich Haug.

(Gedichte. Stuttgart 1840. S. 11, 22, 145.)

1.

Ich bin, gottlob! hier in der Erde Schoß
Des dummen Athemholens los.

2.

In diesem stillsten Haus
Ruh ich vom Ausruhn aus.

3.

Ein Weib hat mir das Leben,
Ein Weib den Tod gegeben;
Sohn nannte jenes mich,
Und dieses Gattin ich.

Der faule Bakel.

Von Guido Görres.

(Gedichte. München 1844. S. 169.)

Der Bakel war der faulste Mann
Wohl im Araberlande;
Das Lachen kam ihm sauer an,
Das Weinen er nicht kannte.
Ihm that das Sprechen gar so leid,
Kein Wort wollt er verlieren;
Er schwur aus Faulheit einen Eid,
Die Zunge nie zu rühren.

So kam er einst verdrießlich sehr
Vom Markte heim getrappelt;
Er trug sich an zwei Kitzchen schwer,
Die ihm im Arm gezappelt.
Da fragte ihn ein Muselmann:
‚Ei Bakel! sprich, wie theuer
Dort auf dem Markt verkaufte man
Die jungen Kitzchen heuer?‘
Eilf Silberling, das wollte nicht
Der faule Bakel sprechen;
Es schien ihm gegen Ehr und Pflicht,
Den heilgen Eid zu brechen.
Die Hände hob er schweigend auf
Und ließ zehn Finger sehen,
Als eilften ließ er in den Kauf
Heraus die Zunge gehen.
Der Zungenfaule dachte sich:
Du weißt den Mund zu schonen;
Doch wehe, sieh! da machten sich
Die Kitzchen durch die Bohnen.
Denn wie er stand mit offnem Maul
Und ausgestreckten Händen:
Da sind die Thierlein gar nicht faul
Gerannt nach allen Enden.
Wohl lief er ihnen eilig nach
Und schrie sich aus die Lungen:
Doch lustig über Feld und Hag
Sind sie zum Wald gesprungen.

Über Gratho.

Von Friedrich Haug.

(Gedichte. Stuttgart 1840. S. 39.)

Wißt ihr, warum des Tags er sechsmal frißt? —
Weil zwölfmal ihm nicht möglich ist.

Metzelsuppenlied.

Von Ludwig Uhland.

(Gedichte. 52. Aufl. Stuttgart 1868. S. 65.)

Wir haben heut nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch ekler Gauch,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!
Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst;
Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,
Wir sollen's nicht vergeßen;
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Drum ist's ein deutsches Eßen.
Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerleget,
Das ist, was einem deutschen Mann
Gar süß das Herz beweget.
Gott Amor naht und lächelt still
Und denkt: nur daß, wer küssen will,
Zuvor den Mund sich wische!

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
Daß ich von Schweinen singe!
Es knüpfen Kraftgedanken sich
Oft an geringe Dinge.

Ihr kennet jenes alte Wort,
Ihr wißt: es findet hier und dort
Ein Schwein auch eine Perle.

Der arme Dichter.

Von Gottfried August Bürger.

(Gedichte. Neue Original-Ausg. Göttingen 1867. S. 239.)

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
Mit einem Antlitz, lang wie breit
Und glänzend, wie des Vollmonds Scheibe,
Sprach einst von seiner Dürftigkeit
Und schimpfte brav auf theure Zeit.
'Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe!'
Rief einer aus der Compagnie;
'Denn dies Gedeihn an Ihrem werthen Leibe
Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondsscheibe,
Herr Kläger, zeugen wider Sie!' —
„Das hat sich wohl!“ seufzt der Poet geduldig;
„Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch“ —
Sanft strich er ihn — „und diesen Vollmond auch
Bin ich dem Speisewirth noch schuldig.“

Trinklied.

Von Karl Elze.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

Was hilft's, daß wir jahraus jahrein
An uns herumcuriren
Und ärztliche Systemata
Am armen Leib probiren!
Umsonst! Die Leber drückt wie Stein,
Es zieht und sticht uns im Gebein,
Der Kopf wird dumm und dümmer.
Der Allopath: — mit Teufelsdreck
Tractirt er uns, der Stänker,

Und mit Lancett' und Sond' und Säg'
Ist er ein wahrer Henker;
Wer noch Geschmack hat, hüte sich;
Wer Lust nicht trägt zu Schnitt und Stich,
Halt ihn zehn Schritt vom Leibe.
Homöopath: — daß Gott erbarm!
Mit Kügelchen und Fläschchen!
Die ganze Apotheke trägt
Man fort im Westentäschchen;
Es schmeckt nicht schlecht, es schmeckt nicht gut,
Doch beßert's nicht verdorbnes Blut,
Und alles bleibt beim Alten.
Und vollends gar der Hydropath! —
Gott möge mich bewahren! —
Man wird ersäuft elendiglich
Bei ihm mit Haut und Haaren;
Compreß' und Binde ohne End';
Nein, lieber gleich mein Testament,
Eh ich zu Prießnitz gehe!
Zwar Medicinä nicht, bin doch
Ich Doctor nicht vergebens,
Ich selbst hab ein System entdeckt,
Ein Elixir des Lebens;
Tief auf dem Grund der Wißenschaft
Nach langen Müh'n hab ich's errafft:
Ich bin ein Önopathe!
Der Önopath, das glaubet mir,
Das ist der Ärzte Krone,
Der schafft für alles Hilf' und Rath,
Wo auch die Krankheit wohne;
Ob chronisch, ob acut, gilt gleich,
Er heilt euch wie mit Zauberstreich
Als echter Wunderdoctor.
Das Medicinglas nehmt zur Hand,
Das grüne von dem Rheine,
Nach Vorschrift, ohne Schütteln, trinkt's,
Gefüllt mit edlem Weine;

Die Önopathie sie lebe hoch,
Sie heil' uns viele Jahre noch,
Sie lebe hoch auf ewig!

Von des Kaisers Bart.

Von Emanuel Geibel.

(Gedichte. 58. Aufl. [Min.-Ausg.] Stuttgart 1865. S. 308.)

Am Schank zur goldnen Traube,
Da saßen im Monat Mai
In blühender Rosenlaube
Guter Gesellen drei.
Ein frischer Bursch war jeder,
Der erst' am Gurt das Horn,
Der zweit' am Hut die Feder,
Der dritte mit Koller und Sporn.
Es trug in funkelnden Kannen
Der Wirth den Wein auf den Tisch;
Lustige Reden sie spannen
Und sangen und tranken frisch.
Da war auch einer drunter,
Der grüne Jägersmann,
Vom Kaiser Rothbart munter
Zu sprechen hub er an:
‚Ich habe den Herrn gesehen
Am Rebengestade des Rheins,
Zur Messe wollt' er gehen
Wohl in den Dom nach Mainz.
Das war ein Bild, der Alte,
Fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
Der lange braune Bart.'
Ins Wort fiel ihm der zweite,
Der mit dem Federhut:
„Ei Bursch, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut.

Auch ich hab ihn gesehen
Auf seiner Burg im Harz;
Am Söller thät er stehen,
Sein Bart, sein Bart war schwarz.“
Da fuhr vom Sitz der dritte,
Der Mann mit Koller und Sporn,
Und in der Zänker Mitte
Rief er in hellem Zorn:
„„So geht mir doch zur Höllen,
Ihr Lügner! Glück zur Reis'! —
Ich sah den Kaiser zu Cöllen,
Sein Bart war weiß, war weiß!““
Das gab ein grimmes Zanken
Um Weiß und Schwarz und Braun;
Es sprangen die Klingen, die blanken,
Und wurde scharf gehaun.
Verschüttet aus den Kannen
Floß der vieledle Wein,
Blutige Tropfen rannen
Aus leichten Wunden drein.
Und als es kam zum Wandern,
Gieng jeder in zornigem Muth,
Sah keiner nach dem andern;
Und waren sich jüngst so gut.
Ihr Brüder, lernt das Eine
Aus dieser schlimmen Fahrt:
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,
Nicht um des Kaisers Bart!

Wendewein.

Von Julius Sturm.

(Nach dem Manuscript hier zuerst gedruckt.)

‚Das soll Johannisberger sein?
Den lehrt Ihr mich nicht kennen;
Den Wein hier nennt man Wendewein,
Das spür ich gleich am Brennen.‘ —

„Herr, diesen Namen hört ich nie!“
‚Wohl möglich, doch ich warne Sie.
 Herr Wirth, wer den getrunken hat
Und will nicht gräſslich enden,
Der muß auf seiner Lagerstatt
Sich Stund um Stunde wenden;
Sonst frißt der Wein mit Säuremacht
Den Magen durch in einer Nacht.‘
 Der Wirth sagt für die Warnung Dank;
Der Fremde lächelt heiter
Und freut sich an dem lustgen Schwank
Und trinkt behaglich weiter.
Da schlägt es zwölf, — er geht zur Ruh
Und riegelt fest die Thüre zu.
 Er schläft. Es pocht! Er fährt empor.
‚Was gibts?‘ — „Bedenkt den Magen
Und legt Euch auf das andre Ohr,
’s hat eben eins geschlagen.“
‚Schon gut, Herr Wirth, habt gute Nacht,
Ich hab die Wendung schon gemacht.‘
 Er hüllt sich lachend wieder ein
Und dehnt die müden Glieder.
Ein Stündlein mag vergangen sein,
Da pocht’s von neuem wieder.
‚Was soll’s?‘ — „Mein werther Gast, verzeiht,
’s ist eben wieder Wendezeit.“
 ‚Was? Wenden?‘ brummt er ärgerlich;
‚Nun laßt mich ungeschoren!‘
Doch als ein Stündlein kaum verstrich,
Klingt wieder vor den Ohren
Das Pochen ihm. Der Hausknecht schreit:
„Mein Herr, ’s ist wieder Wendezeit!“
 Er schilt und schimpft voll Grimm und Groll;
Ein Stündlein drauf klopft’s wieder;
Da fährt er aus dem Bett wie toll
Und reibt die müden Glieder,
Bezahlt die Rechnung ohne Wort —
Und wandert aus der Schenke fort. —

Der Geist von Würzburg.

Von Emanuel Geibel.

(Juniuslieder. 15. Aufl. [Min.-Ausg.] Stuttgart 1864. S. 271.)

Zu Würzburg in der goldnen Blum,
Da, sagt man, geht ein Geist herum,
Der hat dem Wirth von Mitternacht
Bis eins schon manchen Schreck gemacht.
Kamen einmal drei Studiosen
Mit knappem Reitwamms, Lederhosen
Und hellem Sporenklang daher,
Denen erzählt der Wirth die Mär.
Machen die Herren ein klug Gesicht,
Sagen, sie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und viel gereist,
Und forcht'ten sich vor keinem Geist;
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geist zu bannen und auszulachen.
So satzten sie vergnügt im Sinn
In die verrufene Kammer sich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tisch,
Der Wirth bracht' ihnen vom Weißen frisch;
Sie discurirten hin und her,
Trank jeder ein Maß und wohl noch mehr.
Und als es schlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt ihn'n nicht mehr munden,
Ließen sich drum vom Rothen bringen;
Der machte sie alsbalde singen,
Und jeder zu besundrer Lust
Viel neuer Schwänk und Liedel wußt'.
Doch als die Thurmuhr eilfe schlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;
Forderten mit geschliffnen Kelchen
Noch einen Wein, ihr merkt schon welchen;
Der hell im Glase rauscht und säuselt,
Und lichten Schaum und Perlen kräuselt.
Deß tranken sie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil',

Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgiengen ihnen die Gedanken,
Ein leiser Frost sie überkam,
Der Kopf war schwer, die Zunge lahm.
Da schlug es Mitternacht vom Thurm;
Auffuhr die Thür als wie ein Sturm,
Und trat herein zu ihrem Graun
Der Geist, entsetzlich anzuschaun,
Aschfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Nas' allein in rothem Schein
Erglühend wie Karfunkelstein.
Hertrat zum Tisch das Ungethüm,
Fuhr an die Herr'n mit heis'rer Stimm':
‚Was treff' ich euch, ihr lockern Buben,
Zu solcher Zeit in dieser Stuben?
Könnt ihr nicht ruhig schlafen aus,
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Aristotelem exponiren,
Euch aufs Examen präpariren?
Statt dessen weicht ihr hier im Wein
Eure steinharten Köpfe ein,
Verstört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was ist dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und salzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg
Zu beßrer Atzung ins Colleg?'
  Damit packt' er den ersten frisch,
Warf kurz und gut ihn untern Tisch;
Den zweiten schnürt er an der Kehlen,
Der meint', es führ ihm aus die Seelen;
Den dritten panscht' er auf den Bauch,
Daß von ihm gieng manch Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winseln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem ersten Schlag der Uhr
Der Geist mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verspürten kalten Schweiß und Glut,
Blieben ganz stille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirth früh Morgens kam,
Von ihnen die schwere Zeche nahm,
Bekannten sie mit bleichen Mienen,
Der Geist wär ihnen doch erschienen;
Noch läg's ihn'n in den Gliedern schwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.
Der Geist zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer;
Und die Moral von der Geschicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht;
Und setzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geist von Würzburg wart't euch auf.

Der Kobold von Walportzheim.

Von Gottfried Kinkel.

(Gedichte. 6. Aufl. Stuttgart u. Augsburg 1857. S. 148.)

Es ist so um die Mitternacht,
Kann sein, ein Bißchen später,
Da öffnet sich das Pförtchen sacht
Zu Walportzheim im Peter.
Zwei Bauern treten aus dem Haus
Und aus Sanct Petri Schutz heraus;
Die fürchten nicht den Kobold.
Sie blicken erst zum Himmel auf
Nach all den schönen Sternen,
Als wollten sie der Sterne Lauf
Heut Nacht recht gründlich lernen.
Dann spricht der Velten: ‚Nun frisch zu,
Bald sind wir an der bunten Kuh
Bei dem verfluchten Kobold.
So, packt mich nur recht fest am Arm,
Und laßt uns tüchtig schreien;

Ich hoff', er thut uns keinen Harm,
Denn seht, wir sind zu zweien.
Doch wie? O weh, Gevattersmann,
Ihr fangt mir schon zu wackeln an —
O du verfluchter Kobold!
Potz Wetter, ich auch spür ihn schon,
Mir flirrt's so vor der Nase;
Der Weg ist glatt, so recht zum Hohn,
Als wär er ganz von Glase.
Gevatter Klaus, geht nur gradaus,
Seht ihr, da steht des Müllers Haus —
O du verfluchter Kobold!'
— „Ei, Velten, Ihr seid nicht gescheit,
Stoßt mich nicht in die Rippen!
Was drückt Ihr denn nach rechts so weit?
Dort ragen ja nur Klippen!
Ich glaub, ich glaub, ich glaub am End',
Er hat die Augen Euch verblend't,
Der ganz verfluchte Kobold!"
— ‚Gevatter Klaus, was wirret Euch?
Was wollt Ihr links ins Dunkel?
Dort, seht doch, ist ja nur Gesträuch
Und drunter Stromgefunkel!'
— „Laßt los, ich folge meinem Kopf,
Mich oder Euch hat er beim Schopf,
Der ganz verfluchte Kobold!"
Sie ließen los, und auf sein Ziel
Ein jeder eilends rannte;
Der Velten rechts, — und stolpernd fiel
Er auf die Felsenkante.
Der Klaus gieng links auf sein' Gefahr,
Und — platsch, da lag er in der Ahr!
O du verfluchter Kobold!
Dem einen strömten aus der Nas'
Die hellen blutigen Perlen;
Der andre tief im Waßer saß
Und hielt sich an den Erlen.
So krabbelten sie beid' heran

Und fanden wieder ihre Bahn
Trotz dem verfluchten Kobold.
Und wunderbar — wie der ans Land,
Der auf den Weg gekommen,
Da war der Kobold durchgebrannt
Und ist nicht wiederkommen.
Sie schritten beide mit Gebrumm
Ganz nüchtern fort, und sahn nicht um
Nach dem verfluchten Kobold.

Est Est!

Romanze.

Von Wilhelm Müller.

(Gedichte. 4. Aufl. 2 Thle. Leipzig 1858. Th. II. S. 57.)

Hart an dem Bolsener See,*)
Auf des Flaschenberges Höh'**)
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod; —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Waßer wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: ‚Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;

Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib ans Thor mir an ein Est.'
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, so kehrt' er ein,
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt,
Die den Muscateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift,
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an des Schenken Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.
Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.
Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,

Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.
Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist,
Von dem Trank, der doppelt ist;
Doppelt ist in Kraft und Glut
Goldnes Muscatellerblut!
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.
Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

*) Lago di Bolsena. **) Montefiascone. W. M.

Todtenklage.

Von J. W. L. Gleim.

(Sämmtl. Werke. Erste Originalausg. durch Körte. 7 Bde. Halberstadt 1811—13. u. Bd. 8 od. Supplementbd. Leipzig 1841. Bd. V. S. 65).

Gregorius ist todt,
Der arme Mann! — Er bot
Beim letzten Weinverkauf bis auf den letzten Heller

Und setzte alles dran!
Nun ist er todt, der arme Mann,
Und hat den Wein im Keller!

Die Münchner Bierbeschau.

Von Guido Görres.

(Gedichte. München 1844. S. 177.)

Schon ziemlich lange mag es sein,
Man zählte just das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutschland üblich war.
Nun damal galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beschaut;
Der Brauch war gar nicht schlecht.
Drei Männer sandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerschaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Geerbt des alten Kraft.
Ihr meint, die Herren aus dem Rath
Die tranken nun aus Pflicht;
Das mag die Sitte jetzo sein,
Doch damals war sie's nicht.
Sie goßen's auf die Bank fein aus
Und setzten drauf sich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben sich die drei.
Sie giengen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür,
Und hieng die Bank nicht steif und fest,
Verrufen war das Bier.
Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann bestehn,
Und sich die Welt nur immer fort
Im Kreise pflegt zu drehn:

Es kam die aufgeklärte Zeit,
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.
Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch,
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch.
Vielleicht, daß Gerst und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt;
Vielleicht auch daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.
Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie andres auch,
Ins Gegentheil gekehrt.
An ihnen klebt die Bank nicht mehr,
Drum kleben sie an ihr
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wär's das alte Bier.
Und wer den Krug zum Munde führt,
Der setzt ihn nimmer ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht ins sichre Grab.

Schnützelputz-Häusel.

Volkslied aus dem 18. Jahrhundert.

(Mittler, Deutsche Volkslieder. 2. Ausg. Frankfurt a. M. 1865. Nr. 1317. S. 802.)

So geht es in Schnützelputz-Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
In Schnützelputz-Häusel da geht es sehr toll,
Da saufen sich Tisch' und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputz=Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es saßen zwei Ochsen im Storchennest,
Die hatten einander gar lieblich getröst
Und wollten die Eier ausbrüten.
So geht es in Schnützelputz=Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es zogen zwei Störche wohl auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht
Mit ihren großmächtigen Spießen.
So geht es in Schnützelputz=Häusel,
Da singen und tanzen die Mäusel,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Ich wüßte der Dinge noch mehr zu sagen,
Die sich in Schnützelputz=Häusel zutragen,
Gar lächerlich über die Maßen.

Der Klopfer.

Von August Kopisch.

(Ges. Werke. 5 Bde. Berlin 1856. Bd. I. S. 119 u. Bd. II. S. 271.)

O du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willst du sehn! —
Die Neugier läßt ihr keine Ruh,
Er muß von hinnen gehn! —
Da war er fort von unserm Schloß,
Den man den Klopfer hieß.
Die Mädchen all' es sehr verdroß,
Daß er das Schloß verließ.
Rein ward der Flur, indem man schlief,
Man sah nicht wie's geschah!
Fehlt' einem was und eines rief:
„Hol's, Klopfer!" — Klapp, war's da!
Eh man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt

Und hübschen Mädchen doch so leicht,
Als ob ihn jemand hielt.
Wenn einen Groschen man verlor,
Und Klopferchen war nah:
‚Geh, Klopfer, hol den Groschen vor!‘ —
Klapp! — lag der Groschen da.
War man beschneit, so rief man: ‚O!
Komm, Klopfer, klopf mich ab!‘
Wie war klein Klopferchen da froh
Und klopfte auf und ab.
Gar fein klopft' er die Pelzlein aus
Und putzte Mädchenschuh;
In Küch und Keller, im ganzen Haus
Half er ohne Rast und Ruh.
Und Erbsen lesen konnt' er flink!
Schirr, pirr! — war alles rein.
Beim Rübchenschaben gieng, herblink,
Schibb schibb! sein Meßerlein.
Wie fein schnitt er die Bohnen und
Die Gurken zum Salat!
Die Klößchen macht' er niedlich rund,
Auch briet er delicat!
Mit Tellern klappern war sein Spaſs,
Er wusch sie — ach, so rein!
Krystallhell putzt' er jedes Glas,
Und stellt' es auf — so fein!
Recht wie das Mäuslein kam er an
Und klapperte mit was —
‚Da wieg' das Kindlein,‘ sprach man dann:
‚Und hol' mir dies und das.‘ —
Ach, in das gnädge Fräulein gar
Schien er verliebt zu sein
Und ließ sich narren immerdar
Mit tausend Plackerein!
Er sah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunsch gestellt: —
Sie hetzte ihn Trepp auf Trepp ab
Und durch die ganze Welt.

Sie sprach: ‚Da trag das Brieflein fort
Und bring die Antwort mir.‘ —
Da klapperte Klopfer fort von dort:
Husch! war die Antwort hier.
‚Wo mag mein Fingerhütchen sein?‘ —
Tapp! lag es auf dem Tisch. —
‚Mein Seßel ist von Staub nicht rein:‘ —
Husch! — fegt’ ein Federwisch.
‚Wer fädelt mir die Nadel ein?‘
Zipp! — saß der Faden drin. —
‚Die Kerze gibt so matten Schein:‘ —
Putz! — flog die Schnuppe hin! —
‚Mich drückt der Schuh, — Pantoffel her!‘
Schurr schurr, da standen sie!
‚Ach wüßt’ ich, wo die Hitsche wär!‘
Ruckruck, da bracht er die.
‚Ach, wär der Junker hier, vom Stein!‘ —
Der Klopfer stapft hinaus:
Da guckt der Junker schon herein
Mit einem Blumenstrauß.
Oft sagte: ‚Lieber Klopfer,‘ sie,
‚Reich mir dein Händlein dar.‘ —
Sie sah’s nicht, doch sie fühlte, wie
Es weich wie Seide war.
Da hielt sie ihn, wollt’ endlich dann
Ihn sehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fieng zu blitzen an
Und hub von dannen sich.
— Wenn nur kein Unheil draus entsteht,
Daß er im Zorne gieng:
Denn wo ein Geist im Zorne geht,
Ist’s ein gefährlich Ding!

Weißt du, wo jetzt der Klopfer ist? —
In meinem Herzen hier;
Denn immer wenn du nahe bist,
So klopft, so klopft es mir.

Ich muß, was du gebietest, thun;
Verlang, was dir gefällt!
Laß mich bei Tag und Nacht nicht ruhn,
Jag mich durch alle Welt!
Nur eins, nur eins erspare mir:
Das von dem Jünkerlein!
Das Jünkerlein, das sag ich dir,
Das will ich selber sein.

Schwäbische Kunde.

Von Ludwig Uhland.

(Gedichte. 52. Aufl. Stuttgart 1868. S. 328.)

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heilgen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth:
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen:
Fast mußt der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Dess Rösslein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher.
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.

Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus;
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen;
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: ‚Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?'
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Schwäbische Kunde.

Von Karl Gerok.

(Blumen u. Sterne. Gedichte. Stuttgart u. Leipzig 1868. S. 211.)

Kein Deutscher, der nicht seinen Uhland kennt,
Mit Stolz den Mann, mit Preis den Sänger nennt;
Doch viele, die ihn kennen vom Gedicht,
Sahn nie in sein charaktervoll Gesicht,
Und mancher, der ins Antlitz ihm geschaut,
Fand sich nicht ganz, wie er gehofft, erbaut.
Sein Dichterhaupt, von Kraftgedanken voll,
's ist wahr, es glich nicht völlig dem Apoll;
So reich der Schatz in seines Busens Grund,
So karg war oft des Manns verschwiegner Mund;
Die Nachtigall im deutschen Dichterwald,
Sie hatte weder Schöne, noch Gestalt;
Der Minnesänger, der so stark und süß
Die alte Ritterharfe schallen ließ,
Die Saiten Walther's von der Vogelweid', —
Er gieng so schlicht im bürgerlichen Kleid;
Der Mann des Volks, der seines Königs Zorn
Furchtlos bestanden wie Bertran de Born,
Nichts ließ er sehn von Volkstribunenart,
Das Kinn umquoll kein Demokratenbart;
Und wie er einfach sauber gieng und stand,
Am nächsten schien er der Canzlei verwandt.
Drum dort am Neckar aus dem Dichterhaus
Trat je und je ein Gast verblüfft heraus,
So einer, der auf große Männer reist,
Fürs Tagbuch gern erschnappt ein Wort von Geist,
Und gibt's hernach um schönes Geld in Druck,
Dem großen Mann zur Ehr', sich selbst zum Schmuck.
Wie lustig fand er's jüngst an Kerner's Tisch,
Ernst und Humor — welch zauberhaft Gemisch,
Wie schön der Mann im dunklen Hauptgelock,
Wie dichterisch der Eremitenrock!
Wie gieng bei Gustav Schwab das Herz ihm auf,
Wie lenkte der gewandt der Rede Lauf,

Wie blitzt sein Aug', wie blitzt der Zähne Pracht,
Wenn im Gespräch er jovialisch lacht!
— Doch diesem Uhland, dem verschwiegnen Mann,
Wer sollt ihm's ansehn, was er ist und kann!
Und ob in Fragen sich an ihm erschöpft
Ein Sokrates: er bliebe zugeknöpft.
Nun tagt einmal gelehrter Männer Zahl
Zu Tübingen im schönen Neckarthal, —
Man ehrt sie hoch im ganzen deutschen Land,
Erforscher der Natur sind sie genannt; —
Und als sie manch gelehrt Gespräch geführt,
Drei Tage discurirt und disputirt,
Da fuhren sie, der Himmel war so blau,
Das Thal hinauf ins schöne Niedernau,
Allwo den Fremdlingen die Musenstadt
Ein lustig Ehrenmahl bereitet hat,
Und wo in all der Gäste bunter Schar
Auch unser Uhland mit versammelt war.
Da wurde brav getafelt und gezecht,
Und der Natur ward allerseits ihr Recht;
Der Vogel, der sich durch die Lüfte schwingt,
Der Fisch, der in den Wellen schwimmt und springt,
Das Wild, das durch der Wälder Dickicht streift,
Die Frucht, die in des Baumes Wipfel reift,
Und was der Landmann von Gemüs' und Kraut
In Thal und Berg, in Sonn' und Schatten baut,
Und was Natur im edlen Rebensaft
Am Rhein und Neckar Köstliches erschafft:
Das alles ward mit Ernst und Fleiß erforscht,
Geschlürft, gekaut, zerbißen und zermorscht;
Und mancher heitre Trinkspruch würzt das Mahl,
Und lauter stets und bunter wird's im Saal. —
Da saß ein Gast aus Norden, stammverwandt,
Der fühlt vom Geist sich plötzlich übermannt;
Dieweil er längst nicht mehr am ersten Glas,
So dacht er billig auch an dies und das,
Was klingt und singt, was rauschet und was braust.
Jetzt hebt er hoch den Kelch in starker Faust

Und ruft: ‚Ihr Herr'n, erlaubt mir eines noch:
Der Sangesmeister Uhland lebe hoch!'
Doch rasch dawider drunten aus dem Eck
Erhebt sich eine Stimme kalt und keck:
„Dagegen thu ich feierlich Protest,
Den Forschern, nicht den Dichtern gilt das Fest."
Da war's, als flög ins Pulverfaß ein Blitz;
Ein zweiter Fremder fährt empört vom Sitz:
‚Was will der Kerl?' so ruft er grimmig aus,
‚Werft den Philister doch zur Thür hinaus,
Der unsrem Uhland seinen Ruhm verkürzt;
Und nochmals Uhl —' da stottert er bestürzt;
War's denn ein Schwabenstreich, den er gemacht,
Daß alles deutet, flüstert, kichert, lacht?
„Das war ja Uhland, welcher protestirt!"
So wird er jetzt vom Nachbar überführt.
‚So so, ei ei, ich kannt' ihn wirklich nicht;'
Er spricht's und wischt den Schweiß sich vom Gesicht;
Und Uhland schüttet sich vor Lachen aus
Und kommt vom Schwank beseligter nach Haus,
Als hätten tausend Stimmen ihm mit Macht
Aus voller Brust ein donnernd Hoch gebracht.

Die Uhr.

Von James Nack, übersetzt von Karl Elze.

(Elze, Nach Westen! Dessau 1860. S. 127. — Das Original I. Samml. 1. u. 2. Aufl. S. 149. Vergl. auch „De Wedd" von Fritz Reuter in I. S. 153.)

William und Tom, zwei Yankee-Schelme,
Kehrten einst ein im goldnen Helme,
Soupirten fein, tranken sich zur Ruh
Und langten stark beim Frühstück zu.
Als sich gesättigt so die Zwei,
Citirten sie den Wirth herbei;
Will sah die Rechnung durch: ‚Ganz recht!
Doch halt! Hilf Himmel, seh ich recht?

Tom! sieh dies Wunder der Natur!‘
„Welch Wunder? Wo?“ — ‚Die Uhr! die Uhr!‘
Tom und der Wirth mit stieren Blicken
Sahn hin und her das Pendel ticken,
Und eine Zeitlang keiner sprach,
Bis daß der Wirth das Schweigen brach.
„Meint ihr die Uhr auf dem Kamin?
Nichts Wunderbares find ich drin,
Obwohl, die Wahrheit zu gestehn,
Sie alt ist und nicht eben schön;
Doch geht sie auf ein Haar stets richtig,
Was, bitte, scheint an ihr Euch wichtig?“
‚Tom‘ sagte Will, ‚besinnst du dich
Auf jene Uhr, die dieser glich,
Zu Jersey in der kleinen Schenke?
Ha! wenn ich an die Wette denke.‘
Will sah dazu gar pfiffig drein,
Tom kratzte sich — ihm fiel's nicht ein.
„Bitt' um Vergebung, meine Herr'n,“
Begann der Wirth, „doch wüßt ich gern,
Wie war die Wette?“
‚Letzten Mai,
— Gott, Tom, du warest ja dabei, —
Als ich mit einem Mann vom Lande
Gewettet, er wär's nicht im Stande,
Den Finger links und rechts zu schwenken
Und nach des Pendels Tact zu lenken,
Und, bis die Stunde ausgeschlagen,
Stets ‚Hin und her und her und hin‘ zu sagen.
Na, er verlor im Handumdrehn.‘
„Das müßte mit dem Teufel gehn“
So rief der Wirth, „probirt's mit mir,
Um fünfzig Thaler — wettet ihr?“
‚Schön, doch wir spielen einen Streich,
Der soll das Ding verleiden Euch!‘
„Ich kenne das!“
‚So macht Euch dran!
Acht zeigt die Uhr soeben an.‘

Er setzte sich, und nach des Pendels Klang
Er links und rechts den Finger schwang,
Und heiser bald und zungenschwer
Tactirt' er: ‚Her und hin und hin und her!'
‚Halt,' rief der Yankee, ‚erst setzt ein!'
Das konnt' ihm keine Störung sein;
Er ließ die Rechte nimmer sinken
Und gab den Einsatz mit der Linken.
‚Tom, mit dem Gelde komm davon!'
Das regte nur des Wirthes Hohn;
Sie eilten fort in schnellem Lauf,
Doch er stand nicht vom Stuhle auf.
„So schlechte Witze," lächelt er,
„Ihr Narren, fangen mich nicht mehr!"
Und immer lauter nur sein Sang
‚Hieher und her und hin' erklang,
Und seinen Finger ohne Ruh
Schwenkt' er gemeßnen Tacts dazu.
Da sprach zufällig zum Besuch
Die Mutter bei ihm vor und frug
Nach seiner Frau: „Wo gieng sie hin,
Sohn?" — ‚Hin und her und her und hin!'
„Hin? Nun wohin?" Zu ihrem Schrecken
Muß seinen Finger sie entdecken;
„Sohn, was bedeutet dies Beginnen
Und Red' und Blick — bist du von Sinnen?
Doch hier ist deine Frau. Komm her,
Sieh!" — ‚Her und hin und hin und her!'
Sein armes Weib — daß Gott erbarm,
Stürzt auf ihn zu, faßt ihn beim Arm;
Er stößt sie fort und unveränderlich
Schwingt rechts und links sein Finger sich,
Indeß die Stirn ihm schwoll empor,
Daß sie sogar sich gegen ihn verschwor,
Und mit verhaltner Wuth rief er
Stets lauter: ‚Her und hin und hin und her!'
„Mich rührt der Schlag!" schrie sie; „geschwind,
Geschwind hol einer ihm das Kind,

Stets heitert es ihm auf den Sinn;
Wer weiß, ob" — ‚Hin und her und her und hin!‘
„Jes! er ist toll, seht die Geberden!
O Gott, was soll aus uns noch werden?
Lauft nach dem Doctor, lauft geschwind,
Nach Doctor Mann, nach Doctor Kind,
Nach Doctor Schwarz, nach Doctor Weiß,
Nach Doctor Braun — lauft euch in Schweiß!"
Die Doctors kamen, sahn und staunten
Und sich ins Ohr einander raunten,
Bis einer sprach: ‚Laßt ihm zur Ader!‘
„Blutegel!" rief ein zweiter Bader;
‚Nein, schröpft ihn gleich,‘ so schrie der dritte;
Der vierte: „Span'sche Fliegen, bitte!"
Ein fünfter sprach gar von Purgiren; —
‚O Gott bewahr, ihr meint Vomiren!‘ —
Der siebente — er kam just vom Seciren —
Verlangte ihn zu trepaniren;
Der letzte brachte seine Wunderpillen,
Die alle Erdenleiden stillen:
„Bei einer Kranken war ich diese Nacht,"
Sprach er, „die schon ihr Testament gemacht;
Als einzges Mittel, das noch blieb,
Drei Dutzend Pillen ich verschrieb,
Und komm ich morgen wieder hin,
So hoff ich" — ‚Hin und her und her und hin.‘
„All das," rief die Mama, „ist dummes Zeug!
Den Kopf rasirt ihm alsogleich!
Holt auf der Stelle den Barbier." —
Sehr schön, Mama, ich danke dir,
Dich mit den Schuften zu verbinden,
Doch soll kein Witz mich überwinden;
So dacht ihr kluger Sohn und schwang fürbaß
Den Finger ohne Unterlaß,
Indeß aus seinem Mund, wie toll,
Nur ‚Hin und her und her und hin‘ erscholl.
Der Bartscher kam. ‚So einen Kunden
Hab ich mein Lebtag nicht gefunden;

Doch dürfen wir an nichts verzagen;
Ich wag's; jetzt packt ihn fest am Kragen' —
Da fahren ihm die Ärzte in die Quer:
„Ein Frauenzimmer" — ‚Hin und her.'
„Ein Frauenzimmer ist kein Mediciner,
Sogar für ihre Tauben nicht und Hühner;
Laßt ihm zur Ader" — ‚nein purgirt ihn,'
„Setzt span'sche Fliegen" — ‚nein klystirt ihn,'
„Blutegel" — ‚schröpft ihn' — „Pillen, Pillen, Pillen!" —
Schrein sie, bis sie das Haus mit Lärmen füllen.
Was soll dies Lächeln, dies Entzücken?
Welch Siegsgefühl in seinen Blicken!
Vor Freude zittern seine Glieder,
Zum letzten Male schwenkt er hin und wieder,
Der Zeiger rückt — die Uhr schlägt neun —
Er springt vom Stuhl: ‚Jetzt sind sie mein!'
„Wer denn?" — ‚Je nun, die funfzig Stück,
Nie speculirt' ich so mit Glück!
Doch ihr, die wider mich verschworen,
Kratzt euch vor Ärger hintern Ohren!
Allein, wo sind sie denn?' — „Nun wer?" —
‚Die Zwei, die gestern kamen her;
Sie sind doch unten ohne Zweifel.' —
„Um acht schon jagten sie zum Teufel!"
‚Dann schröpft, legt Senf und schert den Schopf,
Jetzt bin ich wirklich toll im Kopf.'

Der blunderni Baam.

Von Franz von Kobell.

(Gedichte in oberbaierischer Mundart. 6. Aufl. München 1862. S. 16.)

Bei'n Förschter, bei an kluag'n Mo',
Halt' oana um sei' Tochter o',
Der Förschter sagt: ‚Es kunnt wohl sei',
Daß i mein Will'n gebet drei',
Wann du an' Baam mir nenna ko'st,
Den i no nit verzoachn't ho'

Und den man hierrum segn ko',
Verstanden?' — Au weh, denkt der Bua,
Der Baam macht d' Heurat schwaar,
Er schreibt an' j'di Staudn auf,
Wo der no' zfind'n waar;
Ganz trauri geht er um und um
Und schaugt und denkt si' halbet dumm;
Es is grad gwest, als sollt's nit sei',
Und ihm fallt halt der Baam nit ei'.
A Freund, der sicht sei' Traurigkeit
Und fragt 'n drum, was ihm denn feiht;
Dem hat er halt sei' Kreutz verzählt,
Was für a Frag' der Förschter g'stellt.
„Ha," sagt der oa', „mir fallt was ei',
Vielleicht kunnt's dengerscht taugsam sei',
Schau, wann er's just nit übi naahm
Und nennet'st ihm — an' Burzlbaam!
Den ko'st ihm zoagn alli Tag
Und wo er'n no grad segn mag;
Und daß er den verzoachnt hat,
Dees glaab i nit, so waar mein Rath." —
Jetz kimmt's den Buabn wie a Schei'.
Auf oamal in sei Denka 'nein;
Er tanzt und springt und juchezt nett,
Als wann er an' Punktn troffa hätt,
Und laaft, was er no laafa ko'
Und meldt si' da bei'n Förschter o'.
Und wie er jetz so vor ihm steht,
Halt er a langi feini Red'
Und sagt von wegn densell'n Baam,
Es waar' ihm kemma wier a' Traam,
Daß oaner nit in' Büchl staand,
Und den ma dengerscht überalln faand,
Den er ihm zoaget alli Tag
Und wo er'n no grad segn mag,
Und wann er's halt nit übi naahm,
So nennet er an' Burzlbaam. —
Da hat der Förschter freili g'schaugt. —

Änne Naschkatze.

Von Anton Sommer.

(Bilder u. Klänge aus Rudolstadt. In Volksmundart [anonym]. 4 Hefte. 4. u. 3. Aufl. Rudolstadt 1865, 66, 68. Heft II. 3. Aufl. 1865. S. 85.)

Mir hann mal änne Mahd gehatt,
Die worde nech von Aßen satt,
Die nippte dir aus jeder Flasche,
Die that von jeden Taller nasche,
Un wu ä Topf in Schranke stand,
Da war sche drönne met'r Hand.
Sattmals schriech meine Fra ganz laut:
‚De Mölch hat widder känne Haut!
Wenn ech se mal derbei ertappe,
Da war ech'r de Fönger klappe!'
Se paßte off, 's war aber nischt,
Karline worde nech erwischt.
Ämal änn Sonntag Nachmettag,
Wie ech su off d'r Ruhbank lag,
Un meine Fra an Fanster flöckte,
Karline hönger'n Ofen steckte, —
Da brannten se von Schloße rab,
De Lärmkanone aben ab.
Un herre! wie dar Krach geschah,
Karline off'n Buden lag,
Un was derbei das Allerbeste:
In ihren Föngern hielt se feste
De Mölchhaut, die se, su erschreckt,
Nech hatte noch ins Maul gesteckt.
Wir schriechen alle grade naus
Un lachten die Ertappte aus,
Se schamte sich fer'sch Vaterland
Un kröchte seit dar Zeit Verstand
Un hat nech widder sich's getraut,
Un unsre Mölch behielt die Haut.

Tragische Geschichte.

Von Adelbert von Chamisso.

(Werke. 5. Aufl. 6 Bde. Berlin 1864. Bd. I. S. 97.)

'S war einer, dem's zu Herzen gieng,
Daß ihm der Zopf so hinten hieng,
Er wollt es anders haben.
So denkt er denn: wie fang ich's an?
Ich dreh mich um, so ist's gethan: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie er stund, es annoch steht: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beßer drum: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort: —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch! —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Der Zopf im Kopfe.

Von Justinus Kerner.

(Dichtungen. 3. Aufl. 2 Bde. Stuttgart u. Tübingen 1841. Bd. I. S. 140.)

Einst hat man das Haar frisirt,
Hat's gepudert und geschmiert,
Daß es stattlich glänze,
Steif die Stirn begrenze.
Nun läßt schlicht man wohl das Haar,
Doch dafür wird wunderbar
Das Gehirn frisiret,
Meisterlich dressiret.

Auf dem Kopfe die Frisur,
Ist sie wohl ganz Unnatur,
Scheint mir noch passabel,
Nicht so miserabel,
Als jetzt im Gehirn der Zopf,
Als jetzt die Frisur im Kopf;
Puder und Pomade
Im Gehirn! — Gott Gnade!

Der Frühling an der Grenze.

Von Friedrich Rückert.

(Ges. poet. Werke in 12 Bdn. 1868—69. Bd. I. S. 134.)

Der Frühling in einer warmen Nacht
Kam an die —*— sche Grenze,
Nach Deutschland wollt er mit Bedacht
Aus Welschland bringen Kränze.
Herr Lenz! habt Acht!
Der Grenzner wacht,
Den Schlagbaum läßt er fallen
Und seine Stimm erschallen:
‚Wer bist du, wandernder Gesell
Im flattrigen Gewande?
Woher des Nachts an dieser Stell?
Wohin? aus welchem Lande?
Wie heißt du?‘ „Lenz!“
‚Ei Pestilenz!
Herr Lenz, den Namen laße
Mich sehn in deinem Passe.‘
„Vergeßen hab ich meinen Pass,
Ich habe den Pass verloren,
Ich hab an Pässen keinen Spass,
Bin ohne Pass geboren.“
‚Ganz gut! doch muß,
Das ist der Schluß,
Ich einen Pass visiren,
Sonst kannst du nicht passiren.‘

Da ist der Lenz des Passens satt;
Er greift in seine Tasche
Und wirft ein grünes Lindenblatt
Dem Zöllner zu: „Da hasche!“
‚Was ist denn das?‘
„Das ist mein Pass.“
Der Zöllner ist übersichtig
Und meint, der Pass sei richtig.
‚Sag an, ich kann's im Pass nicht sehn,
Was ist der Zweck der Reise?‘
„Der Zweck ist, zwecklos zu besehn
Das Land auf meine Weise.“
‚Und was ist, zeig,
Dein Nahrungszweig?‘
„O, es sind deren viele
Auf kurzem und langem Stiele.
Die grünen Zweig in aller Welt,
Die lieb ich für mein Leben.
Bin auch als Gärtner angestellt,
Doch zieh ich Blumen nur eben.“
‚Du solltest im Feld
Kohl ziehn fürs Geld
Und fein zu Markt ihn bringen,
Die Steuern zu erschwingen.‘
„Ich war beständig steuerfrei,
Und die so mich belehnten
Mit meinem Gut, bedungen dabei
Sich nur von Blumen den Zehnten;
Den geb ich gern
Auch euch, ihr Herr'n.
Kohl pflanz ich nicht, mein frommer
Vetter thut das, der Sommer.
Doch treib ich auch eine Handelschaft;
Ich führe hier im Täschchen
Fläschchen voll allerlei Blumensaft,
Da riech einmal dies Fläschchen!“
Der Grenzner niest,
Das ihn verdrießt:

‚Tabak riecht angenehmer;
Zum Teufel, Balsamkrämer!‘
„So habt ihr keine Freude gar
An allen lenzlichen Dingen?“
‚O ja! gern hätt ich einen Staar
In meinem Käfich singen.
Ich darf nicht raus
Aus meinem Haus,
Kann also keinen mir fangen.‘
„Da thu ich dein Verlangen.“
Der Grenzner spricht: ‚Mein lieber Wicht,
Bist auch ein Vogelsteller?‘
Der Frühling spricht: „Warum denn nicht?
Es fängt sie niemand schneller.
Ich fange nie
Mit Ruthen sie;
Die Vöglein sind mein eigen
Auf allen grünen Zweigen.
Ich geh frühmorgens aus ins Feld
Und laße den Vogelruf schallen,
Den jeder Vogel für seinen hält;
Lerchen und Nachtigallen
Lernen von mir
Ihn mit Begier,
Ich lern ihn nicht von ihnen;
Kann ich damit dir dienen?“
Er setzt' ein Pfeiflein an den Mund,
Und blies darein mit Machten;
Da thaten sich tausend Vöglein kund,
Die in der Nacht erwachten.
Der Grenzner stutzt:
‚Herr, das benutzt!
Wenn ihr Euch Müh wollt geben,
So könnt ihr davon leben.
Wir haben hier schon lange gesucht,
Ein Mittel zu ersinnen,
Der Vöglein ungezähmte Zucht
Für unsre Sach' zu gewinnen.

Die Kunst besitzt
Ihr, seh ich itzt,
Die Vöglein dahin zu bringen,
Nach Eurer Pfeife singen.
Seid uns willkommen, tretet ein
In unsres Reiches Grenze!
Befaßt Euch nicht mit Kinderein,
Werft von Euch Eure Kränze;
Meldet Euch frei
Der Polizei,
Und wollt zum Angedenken
Mir auch das Stärlein schenken.‘

Die Reichsversammlung der Thiere.

(1845.)

Von Eduard von Bauernfeld.

(Gedichte. Leipzig 1852. S. 181.)

Windspiel (als Herold, tritt auf).

Beschloßen ward's im ganzen Reich:
Die Thiere sind sich alle gleich;
Mit kurzen oder langen Beinen,
Mit Flügeln oder auch mit keinen,
Mit Rüßel, Schnabel, Schnauz' und Rachen;
Vom Elephanten bis zur Schneck' und Maus,
Mit eingeschloßen selbst die Drachen,
Wir machen ein einiges Thierreich aus.
Der tyrannische Löwe ist vertrieben,
Wir wählen den Hamster nach unserm Belieben.

Die Thiere.

Vivat!

Herold.

Da wir nun Brüder sind sofort,
So wär es hier vielleicht am Ort,
Die Herren zu mahnen unterdeßen,
Daß keiner darf den andern freßen.

Bär (brummend).

Was? keiner?

Herold.

Keiner, Herr Baron!
Es ist gegen die Constitution.

Alle zahmen Thiere.

Es lebe die Constitution!

Bär (für sich).

Mir knurrt bereits der Magen davon.

Herold.

So künd ich Frieden, frei Geleit
Die ganze volle Reichstagszeit,
Bis die Volksvertreter ernannt sind,
Bis die neuen Minister bekannt sind.
Heil unserm König, Hamster dem Ersten!
(Verneigt sich und tritt ab.)

Wilde Katze (zum Luchs).

Was soll das heißen? Man möchte bersten!
Das Faustrecht wollen sie stellen ein?
Das Volk soll frei und unfreßbar sein?

Luchs.

So ist's — zum allgemeinen Frommen.

Wilde Katze.

Sind denn die Mäuse nicht ausgenommen?

Luchs.

Vielleicht. Nur still! Ein Wort ins Ohr:
Gevatter, ich sag': 's geht nach wie vor;
Laß nur den Reichstag vorüber sein,
Dann lad ich dich auf ein Hühnchen ein.
(Gehen vorüber.)

Elephant (als Wahlcandidat).

Liebe, gute Herr'n, um eure Stimmen bestens seid gebeten,
Aber geht mir aus dem Wege, denn sonst könnt ich euch zertreten;
Fest und sicher, wie ich wandle, halt ich auf das alte Recht,
Denn ich bin aus einem antediluvianischen Geschlecht.
Seht die Ohren, schaut den Rüßel! Ist das Tüchtigkeit? Sagt selber!
Ja, mich müßen sie erwählen, sind die Wähler keine Kälber.
(Er will weiter schreiten.)

Milbe (stellt sich ihm in den Weg).
Bon jour, Elephant, Herr Bruder!

Elephant (sieht sie über die Achsel an).
Servus! — Was will das kleine Luder!
(Trabt weiter.)

Milbe.
Ich bin eine Milbe,
Und sag keine Sylbe,
Als: Vivat, daß man zur Wahl uns berief!
Wir haben eine Stimme cumulativ.

Chor von Millionen Milben (jubelnd).
Vivat! Eljen!
Wir haben eine Stimme cumulativ!

Chamäleon (zu seinen Wählern).
Meine Herren, Sie kennen meine Natur,
Sie wißen, ich will niemand bethören;
Sagen Sie mir nur,
Welcher Farbe Sie angehören?

Die Wähler.
Wir sind alle roth.

Chamäleon (erscheint roth).
Ganz nach Ihrem Gebot.

Die Wähler.
Welche herrliche Purpurglut!

Chamäleon (verneigt sich).
Für meine Committenten mein Blut!

Andere Wähler.
Wir aber sind blau.

Chamäleon (erscheint blau).
Meine Farbe genau.

Wähler.
Indigo! Sie sind unser Mann.

Chamäleon.
Man thut, was man kann.

Andere Wähler.
Nichts da! Nur gelb kann uns behagen.

Chamäleon (erscheint gelb).
Sie dürfen's ja nur sagen.
(Wendet sich nach verschiedenen Seiten.)
Roth — blau — gelb — ich bitt' um Acclamation.

Alle Wähler.
Vivat unser Vertreter Chamäleon!

Ameisenbär (zu den Ameisen).
Meine Herren, ich will's nicht läugnen,
Vor Zeiten hat Sie mein Vater gefreßen;
Aber das wird sich nicht mehr ereignen,
Der Sohn schützt in Zukunft Ihre Interessen.

Wolf (zu den Lämmern).
So schwör auch ich, hinfürder nur allein
Ein constitutioneller Wolf zu sein.

Ein Lamm.
Schön! Doch möchten Sie nicht erst zum Nägelschneiden sich bequemen,
Und erlauben, daß die Zähnchen wir aus Ihrem Rachen nehmen?

Wolf.
Das geht nicht an, mein Sohn,
Die brauch ich als Opposition.

Chor von Füchsen.
Wir kommen vom Karpath und Ural her,
Vom Dnieper, Don und Dniester;
Zu Deputirten taugen wir freilich nicht sehr,
Doch braucht man auch Minister.

Nachteulen als Wähler.
Das Amt ist schwer,
Doch frischen Muth!
Die Augen zu,
So geht es gut.

Schafherden.
Wir leben still, man nennt uns das Volk,
Wir kauen mit ruh'gem Gemüth;
Nach hohen Würden streben wir nicht,
Wenn nur häusliches Glück uns blüht.

Bock (lorgnirend).
Was das für allerliebste Kinder sind!
Man kann sich da vortrefflich delectiren;
Was kümmert's mich, wer heut ein Portefeuille gewinnt!
Ich denke drauf, mein Herz hier zu verlieren.
(Er eilt einer Gazelle nach.)

Affe.
Vive le roi! Ihm dien' ich gern,
Geht nichts über einen Kammerherrn!

Enten (untereinander).
Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand
Ist kein leerer Tand.
Wir Hofdamen
Erscheinen mit Anstand
Und mit dem Hauskreuzordensband.
Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand ist kein Tand.
Nur Anstand!

Staar (zum Papagai).
Was wählen Sie sich aus, mein Schatz?

Papagai.
Im Staatsrath, denk ich, ist mein Platz.

Staar.
Da wollen wir zusammenhalten.

Papagai.
Nun freilich wohl! Es bleibt beim Alten!

Esel.
Mein Grundsatz ist — das weiß ein jeder, der mich kennt:
Nur keinem seine Stellung weggenommen!
Doch möcht' ein mäßiges Talent
Denn endlich auch ins Ministerium kommen.

Ochse.
Herr Bruder, nein!
Wir kommen nie hinein!
Wir finden keine Gnade:
Du bist zu gut, ich bin zu grade.

Wurm (für sich).

Zu dumm, zu plump. Ihr werdet's nie gewinnen!
Es gilt: sich einzubeißen, einzuspinnen.

Hahn.

Das Militärische ist mein Fach;
Ihr seht's an meines Federbusches Wehen.
Ich hoffe, bald als General
Den neuen König anzukrähen.

Dompfaff.

Dominus vobiscum! Amen.
Und so bleibt's, wie es gewesen:
Auch im neuen Wahlreich, denk' ich,
Wird man wieder Messe lesen.

Der Löwe (als vertriebener König).

Ich sehe wohl ihr thörichtes Beginnen,
Und möchte helfen diesen armen Thieren;
Sie werden bei dem Wechsel nichts gewinnen,
Und da sie mich verjagt, sich selbst verlieren.
Was aber hilft's? Sie sind einmal von Sinnen
Und müßen diesen Unsinn durchprobiren.
Lebt wohl! Verwirrt euch nur, ihr kleinen Geister:
Zur rechten Zeit doch bändigt euch der Meister.

(Er geht in eine Wildniß).

Herold (mit dem Stab geht vorüber).

Ruhe, Friede, frei Geleit,
Durch die ganze Reichstagszeit!

Leopard, Tiger, Hyäne (beim Bankett).

Leopard.

Frei Geleit — es ist zum Lachen!

Tiger (verzehrt einen Rehrücken).

Frei Geleit — in meinen Rachen.

Hyäne (ebenso).

Frei Geleit — die Rippen krachen.

Leopard.

Tiger, willst du Minister sein?

Tiger.

Ich nicht, nein.

Leopard.

Hyäne, oder du?

Hyäne.

Laßt mich in Ruh.

Leopard.

So sucht euch eine andre Stellung aus;
Ich hab' die Wähler in meinem Sold.

Tiger.

Wir haben Macht, wir haben Gold;
Ich denke, wir bilden das Oberhaus.

Leopard.

Recht, ihr Freunde. Auf mich könnt ihr zählen.

Hyäne.

Nun gut! So laßt die Esel wählen.

Dachs.

Ich trau' dem Reichstag nicht, mir schwant das alte Joch,
Drum kriecht ein kluger Mann bei Zeiten in sein Loch.
(Er versteckt sich).

König Hamster
(hält die Thronrede, wovon man nur abgerißene Sätze vernimmt).

Der wünschenswertheste der Thronen —
Mit liberalen Institutionen —
Kammer voll Intelligenz —
Conservative Tendenz —
Glorreiche Revolution —
Civilliste — Dotation.

Alle Thiere.

Vivat!

Herold.

Der Reichstag ist aus,
Geht alle nach Haus!
Das Budget ist votirt,
Jetzt wird weiter regirt.
Kein Platz mehr vacant,
Die Minister ernannt.
Der Bock hat den Cultus
Und sittlichen Wandel,
Wolf und Schnecke Justiz,
Und der Esel den Handel.
Marine und Krieg

Hat die Taube allein,
Und die Schlange soll künftig
Fürs Auswärtige sein.
Der schlanke Blutegel
Besorgt die Finanzen —
Just contrasigniren sie
Die Ordonnanzen.
Es lebe das Reich!
Alle Thiere sind gleich!

Chorus.

Es lebe das Reich!
Alle Thiere sind gleich!

Huhn (gackernd).

Es lebe —

Luchs (beißt ihm den Kopf ab).

Halt den Schnabel!
Die Gleichheit ist nur Fabel.
Wer tüchtge Tatzen und Zähne hat,
Der ist ein mächtiger Potentat!

Geier
(packt ihn und trägt ihn sammt dem Huhn in die Lüfte).

Und wer Flügel hat und Krallen,
Der ist der Mächtigste von allen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Bibliothek humoristischer Dichtungen,

herausgegeben
von
Gustav Haller.

Die unter vorstehendem Titel erscheinende Bibliothek wird in zwanglos aufeinander folgenden Bändchen die verschiedenartigsten humoristischen Dichtungen in **sorgsamer Redaction** vereinigen. Der Humor ist hier in seiner weitesten Bedeutung zu verstehen, die das Komische, Burleske und Satirische einschließt. Keine Form der Poesie ist ausgeschloßen, wie denn auch der Begriff Dichtungen das Drama, das Epos, die Lyrik, den Roman ꝛc. umfaßt. Die Bibliothek wird sowohl Deutsches wie auch Ausländisches in der Ursprache oder in Uebersetzung, sie wird Altes und Neues enthalten. Von verwandten Unternehmungen zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie auch Anthologieen (z. B. Bd. I. und V.) und Originaldichtungen noch lebender Dichter (z. B. Bd. II. und VI.) aufnimmt. — Zur näheren Instruirung erlaube ich mir, auf die fertig vorliegenden Bände zu verweisen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, nämlich:

Band I. **Humoristische Dichtungen für gesellige Kreise.** Aus den Quellen geschöpft und mit biographischen Nachrichten über die Dichter versehen von **Gustav Haller.** Erste Sammlung. Zweite Auflage. 1868. 12 Bogen.

1. Auflage 1868.

Der Weinschwelg. Mittelhochdeutscher Text mit Übersetzung von **Karl Lucä**.

Der zerbrochene Krug. Lustspiel von **Heinrich von Kleist.** Herausgegeben von **Reinhold Köhler.**

Der politische Kannengießer. Lustspiel von **Ludwig von Holberg.** Aus dem Dänischen von **P. J. Willatzen.**

Humoresken von Ludwig Börne. In Auswahl herausgegeben von **Gustav Haller.**

Humoristische Gedichte von **A. F. E. Langbein.** In Auswahl herausgegeben von **Gustav Haller.**

Gedichte von **Friedrich Haug.** In Auswahl herausgegeben von **Gustav Haller.**

Karl Petersen's [aus Dorpat, 1775—1823] **poetischer Nachlaß.** Manuscript für seine Freunde. Cöln, bei Peter Hammer's Erben gedruckt in diesem Jahre [1846]. In Auswahl herausgegeben von **Gustav Haller.**

Humoristische Dichtungen für gesellige Kreise. Aus den Quellen geschöpft und mit biographischen Nachrichten über die Dichter versehen von **Gustav Haller.** Dritte Sammlung.

Lustige Lieder für lustige Leute, Lieder von ehmals und Lieder von heute. Aus den Quellen geschöpft und mit biographischen Nachrichten über die Dichter versehen von **Gustav Haller.**